1,90 DM / Band 648
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

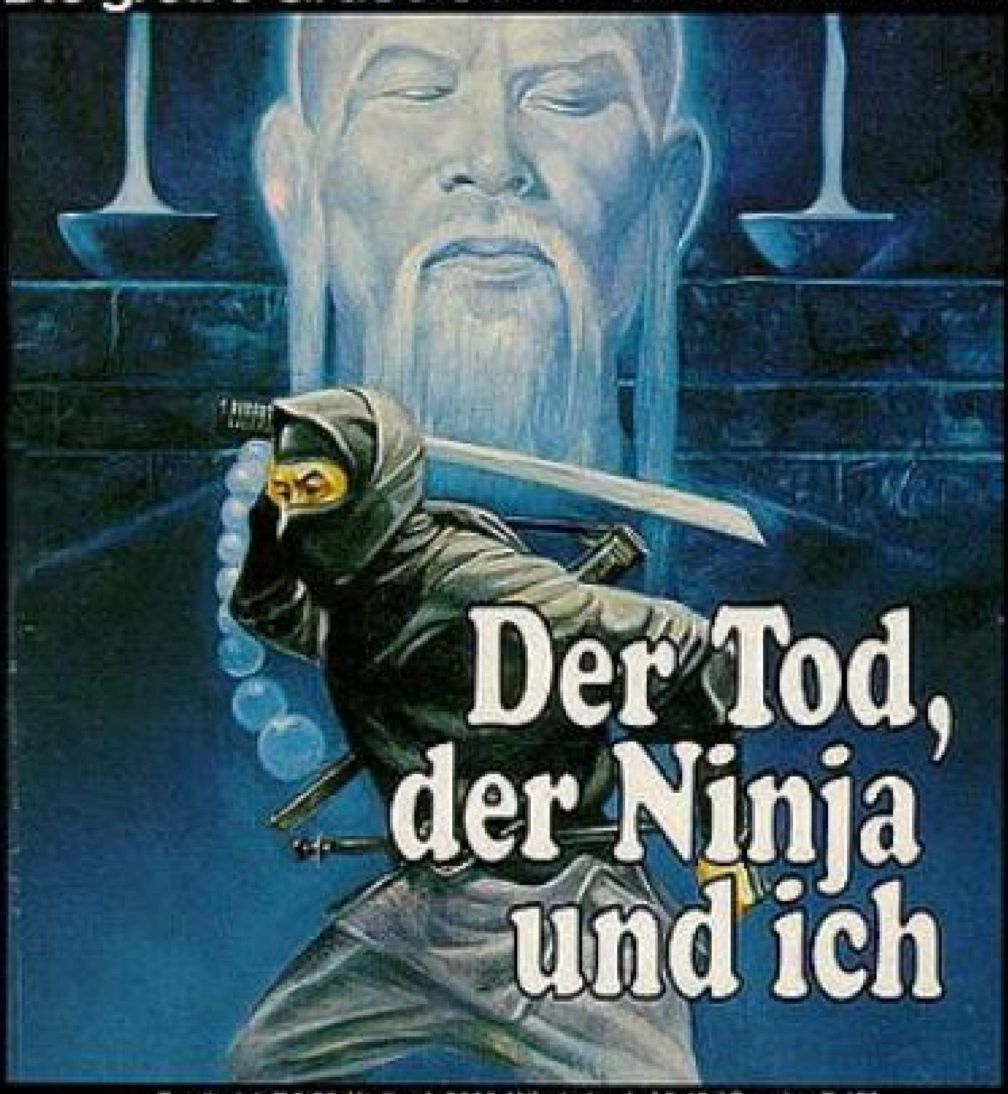
BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Tod, der Ninja und ich

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Der Tod, der Ninja und ich

John Sinclair Nr. 648

von Jason Dark

erschienen am 04.12.1990

Titelbild von Luis Martinez Roca

Sinclair Crew

Der Tod, der Ninja und ich

Der Anruf erwischte mich am späten Abend, und die Stimme riss augenblicklich die Trägheit aus meinen Gliedern. »John, der Tod ist unterwegs nach London!«

»Wieso… wie?«, stammelte ich.

»Der Tod, John!«

»Dann komm du und hilf!«

»Kann nicht, John!« Die Verbindung brach ab. Ich schwitzte plötzlich, die Gedanken rasten. Der Anrufer war kein Spinner gewesen, sondern ein Mann, der seit einiger Zeit spurlos verschwunden war.

Yakup Yalcinkaya!

An diesem Morgen schmeckte Captain Hamer der Kaffee bitter, obwohl er ihn gesüßt hatte. Die Strahlen der Sonne kamen ihm zu grell und blendend vor. Er spürte in seinem Innern eine Kälte wie selten und dachte an seine Frau, die mit den beiden Kindern nach Italien in Urlaub gefahren war.

Er aber hockte in seinem verdammten Büro, starrte ins Leere, ärgerte sich, weil der Job einmal mehr in sein Privatleben eingegriffen hatte, zündete sich eine Zigarette an, die nach Stroh schmeckte und er augenblicklich wieder ausdrückte.

Ein verfluchter Tag würde das werden, daran gab es nichts zu rütteln. Das hatte er im Gefühl. Und nicht nur ein verfluchter Tag von der Hitze her, auch der Job lag ihm im Magen, und das hing damit zusammen, dass ihm die Verantwortung übertragen worden war. Die Verantwortung für eine Fracht, die in fast zwei Stunden auf dem Londoner Airport Heathrow aus Asien eintreffen sollte.

Es ging um einen Sarg!

Nicht um irgendeinen, nein, dieser Sarg barg einen bestimmten Inhalt - eine Leiche.

Man nannte das Überführung, und Captain Hamer war für diese Dinge verantwortlich. Er leitete einen bestimmten Sicherheitsbereich innerhalb des Airports. Ein für den Normalbürger nicht zugängliches Areal, wo Güter gelagert wurden, die man als brisant und gefährlich bezeichnen musste.

Das konnte sich um Waren handeln, die die Umwelt belasteten, aber auch um Särge. Der Tote war von einer Gruppe nach London geholt worden, die Macht und Einfluss besaß, sonst hätte man die Leiche irgendwo in Asien verscharrt.

Aber nein, der Tote wurde nach London gebracht, um ihn hier zur letzten Ruhe zu betten.

Er hatte nach den Gründen gefragt und von seinem Chef als Antwort ein Schulterzucken erhalten.

Anschließend ein Grinsen und danach die Bemerkung: »Es ist Ihr Job!«

Jetzt wartete er. Große Sicherheitsvorkehrungen waren nicht getroffen worden. Der Sarg sollte nach der Entladung nur an eine bestimmte Stelle im Sicherheitsbereich gebracht und dort zunächst aufbewahrt werden. Das war alles.

Hamer gab zu, schon heißere Fälle geschaukelt zu haben, aber dieses verdammte Gefühl wollte ihn einfach nicht loslassen. Das war die Erfahrung der langen Jahre, und er konnte nicht mehr hinter seinem Schreibtisch sitzen.

Er stand auf. Vor dem Fenster blieb er stehen. Hamer atmete tief durch und schaute aufs Rollfeld.

Die schweren Maschinen bewegten sich am Himmel wie glitzernde

Vögel. Sie schienen größer zu werden, bevor sie ächzend aufsetzten. Das faszinierte ihn noch immer.

Als es klopfte, drehte er sich um. Elaine, seine Sekretärin, betrat das Büro. Ihr bleiches Haar hatte sie hochgesteckt, das Lächeln wirkte etwas verzerrt, die Postmappe schien ihr zu schwer zu sein.

Auch sie litt unter der Hitze.

»Ist viel gekommen?«

»Nein, Sir, das Übliche.« Sie legte die Mappe auf den Schreibtisch. Die gelbe Leinenbluse zeigte Knitterfalten. »Ist sonst noch etwas?«

Hamer schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Bis auf den Sarg, nicht?«

Beim Hinsetzen winkte er ab. »Erinnern Sie mich nicht daran, Elaine, sonst kriege ich die Wut.«

Sie lachte leise. »Wer kriegt die bei diesem Wetter nicht, Sir.«

»Die Urlauber.«

»Wir sind auch noch dran.«

»Klar, wenn es regnet.«

Sie hob die Schultern und stöckelte davon. Hamer schaute ihr nach. Wie immer bewegte sie ihren Hintern. Ob bewusst oder nicht, das hatte er bisher noch nicht herausgefunden. Elaine war nicht verheiratet. Sie gehörte zu den Frauen, die man als überreif bezeichnen konnte, aber Hamer war das egal.

Er streckte die Beine aus und strich über das dunkle Haar. Dann schlug er die Mappe auf.

Es war tatsächlich nur das Übliche. Einige Laufzettel, Informationen, die er haben musste, keine Briefe, keine Beschwerden, das Leben konnte eigentlich schön sein.

Wäre da nicht dieses verdammte Gefühl gewesen, dieser neue Transport, der Sarg mit seinem Inhalt.

Für seinen Geschmack roch das nach Ärger. Als das Telefon summte, wusste er genau, ohne zuvor abgehoben zu haben, dass sich der Anruf darum drehen würde.

Er meldete sich mit einem knappen »Ja bitte?«

Eine Frau sprach mit ihm. »Sind Sie Captain Hamer?«

»Ja.«

»Und Sie erwarten eine bestimmte Ladung aus Asien…?«

Hamer schaltete auf Alarm. »In der Tat. Nur wüsste ich nicht, was Sie das angeht. Wer sind Sie?«

»Mein Name tut nichts zur Sache.«

»Tatsächlich?«

»Ich möchte Sie wirklich nur warnen. Nicht alles, was tot ist, ist auch wirklich tot.«

Hamer war nicht so leicht aus dem Konzept zu bringen, wenn es um bestimmte Dinge ging, jetzt aber hatte er Mühe, seine Fassung zu

bewahren. Was ihm die Frau da erzählte, war mehr, als man einem Menschen am frühen Morgen zumuten konnte. Das hörte sich ja hirnrissig und verrückt an, aber Hamer glaubte seltsamerweise nicht daran, dass es auch verrückt war. Dazu hatte die Stimme der Anruferin zu ernst geklungen. Die machte ihm bestimmt nichts vor.

»Sind Sie noch dran, Captain?«

»Ja, das bin ich.«

»Haben Sie meine Worte gehört?«

»Natürlich.«

»Und werden Sie sich danach richten?«

Hamer lachte. Das Geräusch kam ihm fremd vor. »Ich will mich nicht hervortun, aber ich glaube fest daran, dass das, was Sie mir gesagt haben, großer Unsinn ist.«

»Meinen Sie?«

»Ja.«

»Da bin ich anderer Ansicht, Mr. Hamer. Nehmen Sie meine Worte auf keinen Fall auf die leichte Schulter. Noch einmal. Nicht alles, was tot aus sieht, ist auch tot.«

»Hören Sie, das sind doch Märchen.«

»Leider nein.«

»Und was haben Sie vor? Mich einfach zu warnen, kann doch nicht alles gewesen sein.«

»Es reicht.«

»Was soll ich denn tun?«

»Sie werden den Sarg ausladen, ihn irgendwohin bringen. Wo, das wissen Sie besser als ich. Aber Sie werden die Totenkiste auf keinen Fall öffnen, ist das klar?«

»Ja, ich habe verstanden.«

»Auch begriffen?«

»Gibt es da einen Unterschied?«

Die Frau lachte sehr leise. »In diesem Fall bestimmt, Mr. Hamer. Also, den Sarg nicht öffnen.«

»Aber das Ding wird abgeholt.«

»Das ist mir bekannt, Sir.«

»Nun ja, dann…«

»Warten Sie, Hamer.« Die Stimme nahm einen beschwörenden Klang an.

»Sie werden nur warten. Wenn ich es eben ermöglichen kann, werde ich zu Ihnen kommen.«

»Dann öffnen Sie den Sarg?«

»Das ist möglich.«

Hamer räusperte sich. »Sorry, Madam, aber ich komme da nicht mit. Ich habe hier die Verantwortung, verstehen Sie?«

»Deshalb habe ich mich an Sie gewendet. Wenn Sie nicht mitspielen,

wer dann? Denken Sie daran. Asien kann noch so industrialisiert sein und an manchen Flecken dem puren Kapitalismus frönen, aber gewisse Mythen und Traditionen überleben. Da bleibt dieser Kontinent noch immer sehr, sehr geheimnisvoll.«

»Schön, Madam. Wir werden uns dann wohl sehen.«

»Das hoffe ich.«

Nach dieser Antwort war das Gespräch beendet. Hamer schaute noch gegen den Hörer, schüttelte den Kopf, räusperte sich, wollte lachen, aber die Kehle war irgendwie zu. Mehr als ein Krächzen drang nicht über seine Lippen.

Wollte ihn die Anruferin nun auf den Arm nehmen, oder steckte mehr hinter dieser ungewöhnlichen Fracht? Er kannte nicht einmal den Namen der Frau. Irgendwas braute sich da zusammen.

Er stand auf, reckte sich und verließ sein Büro. Elaine saß vor ihrer Maschine und betupfte ihre nackten Arme mit einem Erfrischungstuch. Als sie ihren Chef hörte, blickte sie auf.

Der blieb neben ihr stehen. An seinem Gesicht erkannte die Frau, dass etwas geschehen sein musste.

»Was ist, Sir?«

Hamer kam sich blöd vor, aber er musste die Frage einfach stellen. »Sagen Sie mal, Elaine. Wenn jemand tot ist, dann ist er doch tot. Oder irre ich mich da?«

Ihre Augen weiteten sich. Sie sah aus wie jemand, der den anderen für verrückt hielt, aber dies nicht auszusprechen wagte. Das Erfrischungstuch blieb auf ihrem Unterarm liegen.

»Wissen Sie, Mr. Hamer, ich habe nicht ganz verstanden…«

»Doch, das haben Sie.«

»Nun ja, aber…«

»Also, von vorn. Wenn jemand tot ist, dann ist er tot. Egal, ob es sich dabei um einen Mensch, eine Katze oder um eine Maus handelt. Sehe ich das richtig?«

Sie nickte. »Davon gehe ich einmal aus.«

»Schön. Aber vorhin bekam ich den Anruf einer Frau, die mir erklärte, dass das Tote nicht tot sein soll.«

»Äh…«

»Ja, Elaine.«

Sie holte tief Luft. »Dann – dann muss das Tote noch am Leben sein?«, fragte sie.

»So ähnlich.«

Sie lachte zweimal, bevor sie ihre Hand auf den Mund legte. »Entschuldigung, Sir.« Ihre Stimme klang dumpf.

»Aber das kann ich nicht glauben.«

»Ich auch nicht, Elaine. Dennoch hat es die andere Person steif und fest behauptet.«

Die Sekretärin überlegte. Sie schaute dabei auf ihren Bildschirm, als würde dort die Lösung stehen.

»Hängt der Anruf möglicherweise mit der Fracht zusammen, die wir erwarten?«

»Genau. Mit dem Sarg und dessen Inhalt.«

»Der dann nicht tot sein soll?«

»Richtig, Elaine.«

Sie hob die Schultern. »Sorry, das glaube ich nicht. Mal ehrlich, Sir. Glauben Sie denn daran, was Ihnen die Frau gesagt hat?«

Hamer runzelte die Stirn. »Ich weiß ehrlich gesagt nicht, was ich glauben soll. Ich stehe völlig auf dem Schlauch.«

»Und Ihr Gefühl, Sir, von dem Sie mir heute berichteten?«

»Sagt mir, dass ich vorsichtig sein muss.«

»Dann tun Sie es, Sir!«

***

Die Maschine war gelandet, von den Passagieren verlassen worden, und erst dann wurde der Sarg ausgeladen.

Man hatte ihn zusätzlich in einer großen Kiste versteckt, die verplombt worden war. Ein Gabelstapler fuhr heran. Seine schweren Zinken fuhren unter die Kiste und transportierten sie unter den Augen der Bewacher einer Halle entgegen, in der die Dinge aufbewahrt wurden, die für die Augen der Öffentlichkeit und auch für die des meisten Personals nicht zugänglich war.

Captain Hamer überwachte den Transport. Eine dunkle Brille schützte seine Augen. Das Gesicht des Mannes zeigte Anspannung, er wartete auf ein Ereignis, aber zu seiner Überraschung ging alles glatt. Der Gabelstapler schaffte die Fracht in die dafür vorgesehene Halle, ohne dass etwas passierte.

Hamer atmete auf. Er betrat die Halle als Letzter, schaute seinen Leuten zu, die sich wieder zurückzogen, und erklärte ihnen, dass er noch bleiben würde.

»Dann schließen wir nicht ab, Sir?«

»Nein.«

»Und die Bewachung?«

Hamer überlegte. Er hatte einige Leute abgestellt, die die Halle umstellen sollten. »Sie bleibt.«

»Auch bei den Kühlhäusern?«

»Nein, nur hier. Sie können die Hälfte der Männer abziehen. Die Kühlhäuser lassen wir außen vor.«

Sie reihten sich direkt an die Halle. Dort wurde importiertes Fleisch so lange aufbewahrt, bis der Veterinärmediziner es nach einer Untersuchung freigegeben hatte. Zumeist stammte es von Kängurus aus Australien.

Hamer schaute zu, wie sich die Tür hinter seinem Mitarbeiter schloss. Dann erst trat er an die Kiste heran, die den weiten Weg von Japan aus zurückgelegt hatte.

Die Deckenstrahler verbreiteten ein kaltes, schattenloses Licht. Wie eine helle Insel füllte es die Halle aus. Hamer kannte sich aus, er war der Chef dieser Sektion. Trotzdem fühlte er sich in diesen Momenten sehr unsicher. Er wusste selbst nicht, woher das Gefühl rührte. Möglicherweise lag es an dieser außergewöhnlichen Fracht, die hier zwischengelagert werden sollte.

Irgendwelche Fremden wollten die Kiste abholen. Namen aber kannte er leider nicht.

Die Fracht reizte ihn. Besonders die Hülle, die den Sarg umgab. Eine simple Kiste, aus einfachen Brettern zusammengenagelt, kein Problem, sie zu entfernen.

Werkzeug lag auch bereit. Das wiederum stachelte Hamers Neugierde an. Er wollte wissen, ob die Anruferin die Wahrheit gesagt hatte. Mit einem Stemmeisen in der Hand näherte er sich der Kiste, suchte nach einem Spalt und setzte das Stemmeisen an.

Viel Kraft brauchte er nicht, bis er es zum ersten Mal knirschen hörte. Sehr rasch brachen die Bretter. Holzteile umwirbelten ihn. Er machte weiter und geriet noch stärker ins Schwitzen.

Die letzten Bretter bog er mit den Händen zur Seite. Helle Nägel schnellten hervor wie stählerne Finger. Hamer trat die Reste zur Seite und schaute auf den Gegenstand, den die Kiste bisher verborgen gehalten hatte.

Es war tatsächlich ein Sarg!

Nicht dass Hamer Furcht vor einem Sarg gehabt hätte, aber dieser hier war schon etwas Besonderes.

Er bestand aus edlem Tropenholz - Mahagoni - und sah sehr kostbar aus, was auch an den Bronzegriffen und Beschlägen liegen konnte, die den Sarg verzierten. Wer sich einen derartigen Sarg leisten konnte, gehörte nicht zu den ärmsten Personen.

Dass er verschlossen war, stand fest. Hamer prüfte es auch nicht erst nach. Er umschritt den Sarg, schaute ihn dabei an, als wollte er nach einem Fehler suchen.

Der aber war nicht vorhanden. Man hatte ihn gesichert. Wieder dachte er an die Worte der Anruferin. Sie hatte davon berichtet, dass nicht alles tot war, was man als tot ansah.

Auch die Leiche im Sarg nicht?

Dass man keinen leeren Sarg von Japan nach London schaffte, stand für den Mann fest. In ihm musste sich jemand befinden, der zu den außergewöhnlichen Toten gehörte.

Die Neugierde drängte in Hamer hoch. Er dachte darüber nach, den Sarg einfach zu öffnen. Die Plombe hatte er ebenfalls schon gelöst. Da

würde es kaum etwas ausmachen, wenn er den Deckel abhob und einen Blick riskierte.

Überleben konnte ein Mensch in einem derartigen Gefängnis nicht. Der wäre erstickt. Es sei denn, man rüstete ihn mit Luft und Sauerstoff aus, dann sah die Sache schon anders aus.

Hatte die Anruferin das gemeint?

Hamer dachte scharf nach. Sein Verstand arbeitete präzise. Er war der Sicherheitschef für diesen Teil des Flughafens. Er wusste auch, dass sich Verbrecher immer neue Möglichkeiten einfallen ließen, um bestimmte Waren zu transportieren.

Natürlich dachte der Captain sofort an Drogen. Kokain, Heroin, das alles gehörte dazu.

Die andere Seite war sehr kreativ. Sie fand immer wieder neue Möglichkeiten.

Hamer beugte sich vor. Er presste sein rechtes Ohr auf den Sargdeckel. Wenn sich unter ihm etwas bewegte, würde er es hören müssen. Aber da tat sich nichts.

Zulassen oder öffnen?

Der Captain steckte in einer Zwickmühle. Er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Der Schweiß auf seiner Stirn lag dort nicht nur wegen der drückenden Temperaturen.

Seine Leute wollte er nicht mit in den Fall hineinziehen, das nahm er auf die eigene Kappe. Bevor er seine Tat anging, schaute er auf die geschlossene Tür, die zum Kühlhaus führte. Dieser Komplex schloss sich direkt an die Lagerhalle an.

Den Sarg wollte er nicht unbedingt zerstören. Er untersuchte die Schlösser und stellte fest, dass sie sich eigentlich normal öffnen ließen. Sie waren nicht extra gesichert. Durch Hebelgriffe konnte er sie aufbekommen.

Nicht schlecht.

Hamer begann mit der Arbeit. Leicht ging sie ihm von der Hand. Innerhalb weniger Sekunden hatte er die vier Griffe hochgehebelt. Jetzt brauchte er nur den Deckel abzuheben.

Er fasste ihn vorsichtig an, als fürchtete er sich davor, etwas zu zerstören.

Ein saugendes Geräusch entstand, als er den schweren Sargdeckel hochzerrte. Er stellte das Oberteil zur Seite, ging selbst wieder zurück - und blieb abrupt stehen, als sein Blick den Inhalt des Sargs erfasste.

In ihm lag eine bis auf die Augen vermummte Gestalt, die ein dunkles Gewand trug und einen Arm so angewinkelt hatte, dass die Hand auf dem Griff eines Schwerts lag.

Ein Toter, eine Puppe?

Er wusste plötzlich nichts mehr. Dafür spürte er die Furcht, die wie Säure in seinem Körper fraß.

Vor ihm lag nicht das technisierte Asien, sondern das geheimnisvolle, für den Europäer unheimliche.

Hamer trat vorsichtig an den Sarg heran, beugte sich vor und schaute in den freien Teil des Leichengesichts.

Augen starrten ihn an.

Er fürchtete sich noch stärker, denn diese Augen hatten nicht den Blick einer Leiche. Sie waren anders, bewegten sich zwar nicht, aber in ihren Pupillen leuchtete seiner Meinung nach so etwas wie eine Botschaft.

Für ihn?

»Verdammt!«, flüsterte der Captain. »Was ist das? Was hat man uns hier geschickt?«

Er erhielt eine indirekte Antwort. Nicht von einer dritten Person, sondern von der Leiche.

Sie bewegte sich!

***

Mit einem Schrei fuhr Captain Hamer ein paar Schritte zurück. So erschreckt hatte er sich seit Jahren nicht mehr wie in diesen Augenblicken.

Er hatte das Gefühl, von der Kälte des Todes getroffen zu werden. Ein Hauch von Jenseits umwehte ihn.

Nicht alles, was tot aussieht, ist auch tot. So ähnlich hatte die Anruferin gesprochen. Wenn das stimmte, war der Mann im Sarg nicht tot. Aber wie hatte er die Flugzeit von mehreren Stunden ohne Atemluft überleben können?

Das war Hamer ein Rätsel. Für ihn gab es da keine Erklärung, und an Wunder wollte er nicht glauben. Hatte er sich die Bewegung des Toten nur eingebildet?

Mit sehr behutsam gesetzten Schritten ging er auf den Sarg zu. Seine Sohlen verursachten nicht einmal ein Schleifen. Obwohl seine Männer in der Nähe standen, zwar nicht sichtbar, aber auch nicht weit entfernt, kam er sich so verflucht allein vor. Für ihn galt bisher der Grundsatz, dass man von einem Toten nichts zu befürchten hatte. Eine Leiche konnte nicht gefährlich werden.

Das stimmte nicht mehr. Vor diesem ungewöhnlich bekleideten Toten fürchtete er sich. Der war für ihn ein unheimliches Monstrum, das es geschafft hatte, seine Augen zu bewegen.

Oder hatte er sich doch getäuscht?

Hamer merkte kaum, dass er den Sarg erreichte. Zu sehr war er mit seinen Gedanken beschäftigt gewesen. Erst als er das Holz berührte, schrak er zusammen.

Dann schaute er nach unten.

Noch immer lag die Leiche auf dem Rücken. Nur ein Teil ihres

Gesichtes war zu sehen. Die helle Haut fiel ihm auf, die Haut einer Leiche. Aber zeigte sie nicht auch einen bläulichen Schimmer?

Fast so wie die Augen, die nach wie vor so starr blickten?

Dann passierte es.

Ein Zischen drang ihm entgegen. Als hätte jemand Luft aus einem Ballon gelassen. Doch ein Ballon befand sich nicht in der Nähe. Das Zischen hatte einen anderen Grund.

Die Leiche hatte es ausgestoßen!

Aus dem Mund war es gedrungen, dann zuckten die Augen, vor dem Mund flatterte das Tuch.

Hamer sprang zurück. Eine instinktive Bewegung, er konnte einfach nicht anders handeln, er wollte weg aus der unmittelbaren Nähe der Leiche.

So sah er nicht, wie sich der Tote plötzlich schüttelte, ein Ruck durch seinen starren Körper ging und er sich dann aufrichtete. Auf den Captain wirkte er wie eine übergroße Marionette, als er aus dem Unterteil hervorschaute, den Kopf nach rechts gedreht.

Hamer wollte wegrennen, doch er schaffte es nicht. Der Boden war wie mit Leim bedeckt, der ihn festhielt. Diese groteske Situation ließ ihn nicht los. Er blieb auch in den folgenden Sekunden unbeweglich stehen.

Die Leiche traf Anstalten, ihren Sarg zu verlassen. Als sie ein Bein über den Rand und einen Fuß auf den Boden gesetzt hatte, knirschte es, weil die Splitter der Kiste noch mehr zertreten wurden.

Das kümmerte den Toten nicht, der sich wenig später so geschmeidig bewegte wie ein normaler Mensch.

Er zog seine Waffe!

Hamer bekam große Augen. Staunend musste er mit ansehen, wie schnell und glatt dies ging. Die lebende Leiche, eingepackt in diesen schwarzblauen Anzug, hielt ihr Schwert in der rechten Hand.

Eine Waffe mit einer sehr langen Klinge, deren Metall dunkel schimmerte. Mit diesen und ähnlichen Waffen konnte man einem Menschen mit einem Schlag den Kopf vom Körper trennen.

Er bewegte seinen Arm, die Klinge durchfuhr die Luft und hinterließ ein pfeifendes Geräusch, das Hamer Angst einflößte. Es war zudem für ihn ein Zeichen zu verschwinden. Hamer besaß eine Dienstwaffe, die aber lag in seinem Büro. Er trug sie nur in Notfällen bei sich und bei gefährlichen Einsätzen. Für eine angelieferte Leiche brauchte er seinen Revolver nicht. Jetzt bereute er es, denn für ihn gab es nur einen Ausweg. Die Flucht zurück.

Hinter ihm lag die Tür. Fünf Schritte höchstens entfernt. Eine Kleinigkeit, sie zu erreichen.

Ein Irrtum, der Tote war schneller. Als hätte er die Bewegung und den Vorsatz des Captains geahnt, so huschte er plötzlich vor, und er

war schnell wie der Wind.
Hamer hatte keine Chance. Er hatte sich kaum gedreht, da fegte der Tote an ihm vorbei und versperrte ihm den Weg. Hamer blieb stehen. Er wischte über seine Augen. Das Bild, das sich ihm bot, gehörte eher in einen Film als in die Wirklichkeit.
Vor ihm stand breitbeinig die Gestalt. Die Arme etwas angewinkelt und leicht vorgestreckt, dabei den Griff der Waffe mit beiden Händen umklammernd.
Das sah nach Kampf, Angriff und Vernichtung aus!
Hamer wusste nicht, was er tun sollte. Er war dieser Gestalt unterlegen, das spürte er genau. Da brauchte er nicht einmal groß zu raten, dieser Kämpfer würde ihn vernichten, zerstückeln, ihm keine Chance geben…
Um Hilfe rufen?
Es wäre eine Chance gewesen, aber…
Der Tote kam!
Blitzschnell, geschmeidig, mit Sprüngen, die so wirkten, als würden seine Füße den Boden überhaupt nicht berühren. Die Gesichtsmaske flatterte, aber kein Laut drang über seine Lippen. Nur das Fauchen war zu hören, als er die Waffe mit einer rasenden Geschwindigkeit bewegte. Sie zeichnete Figuren in die Luft, ein grelles, tödliches Muster, da über Hamer zusammenfallen würde.
In der Ausbildung hatte man ihm die Selbstverteidigung beigebracht. Trotz dieser Kenntnis fühlte er sich diesem Wesen unterlegen. Es war ihm gelungen, sich mit zwei Sprüngen in Sicherheit zu bringen. Zurückzuwerfen, weg aus der unmittelbaren Gefahrenzone. Dann krachte er gegen den Sarg und auch in die Überreste der Kiste, wo er auf dem Holz den Halt verlor und ausrutschte.
Er fiel auf den Rücken. Diese Zeitspanne kam ihm sehr lang vor. Denn als er aufschlug und den Blick nach oben richtete, sah er über sich etwas Flatterndes wie ein zuckendes Bündel oder eine in der Luft schwebende Fledermaus.
Das war der Tote!
Ein gewaltiger Sprung hatte ihn vom Boden hochgeschleudert, und Hamer fragte sich, wie es ein Mensch nur schaffte, derart hoch in die Luft zu springen. Das klappte sonst nur auf einem Trampolin.
Während dieser Gedanken drehte er sich zur Seite. Er wusste, dass die Klinge ihn töten konnte, wenn die lebende Leiche landete.
Etwas wischte an seinem Gesicht vorbei wie ein Blitz. Es war die Waffe, die dermaßen hart geschlagen worden war. Und sie verfehlte ihn um die berühmte Haaresbreite, weil sich Hamer bei seiner Bewegung zu viel Schwung gegeben hatte.
Er kam stolpernd wieder hoch. Seine Hände fuhren über den Boden, erwischten zufällig den liegenden Sargdeckel. Trotz der Schwere hob

Hamer ihn leicht an. Die Angst verlieh ihm diese gewaltigen Kräfte. Er lief noch zwei taumelnde Schritte, bevor er sich umdrehte und den Deckel hochriss. Mit ihm fuhr er herum, griff den Toten an, der seine Waffe bereits angehoben hatte.

Er schlug zu.

Hamer schleuderte den Sargdeckel. Er hatte gut gezielt und getroffen.

Das dumpfe Aufschlagen und Splittern vereinigte sich zu einem Geräusch. Für Hamer wurde der Tote zu einer tanzenden Figur, die es nicht nur schaffte, den schweren Deckel abzuwehren, er brachte es sogar fertig, ihn mit der Klinge zu zerstören, denn plötzlich flogen von ihm zwei Hälften weg.

Hamer rannte auf die Tür zu. Er musste sie aufschieben, das wusste er genau. Es kostete Zeit, die er nicht hatte, aber es gab für ihn keine andere Möglichkeit.

Er kam bis zur Tür. Hart prallte er dagegen, fasste nach dem Hebel, dann berührte eine glühende Peitschenschnur seinen Rücken. Sie zog sich von oben nach unten.

Hamer stand starr.

Er wusste, dass es keine Peitschenschnur gewesen sein konnte, sondern die Klinge. Ihre Spitze hatte seine Kleider aufgeschlitzt und auf der Haut einen Streifen hinterlassen.

Er stellte sich auf die Zehenspitzen, das Gesicht verzerrt, vor seinen Augen die graue Tür, durch die er entkommen wollte.

Der Rücken brannte. Ein Feuerstreifen zuckte über ihn hinweg und ließ nichts aus. Er hätte schreien können, da drückte etwas auf seine rechte Schulter.

Die Hand zog ihn herum. Ein Stoß, und Hamer taumelte davon. Er stolperte über die eigenen Beine, fiel, die Schmerzen auf seinem Rücken loderten weiter, und er blieb keuchend auf der Seite liegen.

Ein geschlagener Mann, der verloren hatte.

Der Tote kam.

Und mit ihm sein Schwert, dessen Spitze auf Hamer zeigte. Ein Ruck nur, und es würde ihn durchbohren.

Das tat der andere nicht. Er blieb dicht vor Hamer stehen und hob beide Hände.

Auch das Schwert machte die Bewegung mit. Obwohl sie langsam durchgeführt wurde, hatte sie nichts von der Geschmeidigkeit verloren, die atypisch für die einer lebenden Leiche war.

Captain Hamer schaute schräg in die Höhe und wusste Bescheid. Dieses Wesen wollte von oben nach unten schlagen und ihn dabei in zwei Hälften teilen.

Dann war plötzlich die Stimme zu hören. »Ich würde es nicht tun. Hier steht dein Gegner!«

Der Tote schlug nicht. Er drehte sich um, und auch Hamer bewegte

seinen Kopf.

Nicht weit vom Sarg entfernt stand die Gestalt in einem langen, leicht glänzenden Regenmantel.

Auch sie trug eine Halbmaske. Nur an ihrer Stimme war zu erkennen, dass eine Frau gekommen war. Die Frau, die Hamer durch ihren Anruf gewarnt hatte…

***

Der Anruf hatte mich nervös gemacht. Klar, dass er mir nicht mehr aus dem Sinn wollte, allein, über dieses Problem nachzudenken brachte nichts.

Deshalb war ich zu Suko gegangen, der ein Apartment nebenan bewohnte und den ich beim Schneiden seiner Zehennägel störte. »Nie kann man allein sein«, beschwerte er sich.

»Gib Acht, dass du dir nicht in den Zeh schneidest, sonst sieht es bitter aus.«

»Keine Sorge. Ich bin Fachmann. Wenn du einen Schluck trinken willst, du weißt ja Bescheid.«

Ich setzte mich. »Das wollte ich eigentlich nicht.«

Am Klang meiner Stimme war dem Inspektor etwas aufgefallen. Er hob den Kopf und schaute mich skeptisch an. »Ärger? Probleme…?«

»Eher das Letzte.«

»Und?«

»Yakup rief an!«

»Au! Mist auch.« Suko schimpfte und schlenkerte die Hand mit der Nagelschere. Jetzt hatte er sich ins Fleisch geschnitten, weil er von meiner Eröffnung überrascht worden war.

Ich stand grinsend auf. Im Bad fand ich Pflaster und kehrte damit zurück.

Suko nahm sich eins und drohte mir mit der Bemerkung, dass ich wohl Unsinn geredet hätte.

»Nein, überhaupt nicht.«

»Dann weiter.«

Ich berichtete ihm von dem sehr knapp gehaltenen Anruf. Mein Freund hörte staunend, jedoch auch kopfschüttelnd zu. »Das ist ein Hammer«, murmelte er.

»Sogar ein großer.«

»Und Yakup hat nicht gesagt, wo er sich befindet?«

»Nein, er wurde auch nicht konkret, was diesen Tod angeht, der nach London unterwegs ist.«

Suko streckte das Bein aus, schielte auf seinen bepflasterten Fuß und sagte: »Du hast dir natürlich Gedanken darüber gemacht, was es sein könnte. Und wer dieser Tod ist.«

»Klar.«

»Wie ich deinem Gesicht ansehe, ist dir nichts eingefallen.«
»Stimmt.«
Suko bewegte seinen Zeh und ging dann leicht humpelnd. »Dann lass uns darüber nachdenken, wen Yakup gemeint haben könnte.«
Ich lachte. »Wie lange denn?«
Suko blieb am Fenster stehen. Er schaute gegen den Abendhimmel. Es war noch hell. In ihn hinein tauchte der Schleier einer dunkelroten Sonne, deren Strahlen wie ein breiter Fächer wirkten. Ein schönes Sommerbild, an dem man sich kaum satt sehen konnte.
»Da können wir nur raten.«
Ich nickte. »Erstens das und zweitens leider nur abwarten, bis etwas passiert ist.«
»Stimmt.«
»Wobei es dann Tote geben könnte.«
»Auch das ist wahr.« Suko drehte sich wieder um. »Verflucht noch mal, warum hat Yakup nur erzählt, dass der Tod unterwegs ist? Weshalb ist er nicht konkreter geworden?«
»Ich kam nicht mehr dazu, ihn zu fragen. Er legte auf.«
»Dann wird ihn jemand daran gehindert haben.«
»Vielleicht.« Ich starrte zu Boden, gedankenverloren. In meinem Kopf bewegte sich einiges. Ich dachte intensiv nach, aber mir fiel nichts ein.
Suko erging es ähnlich. Nach wenigen Minuten übernahm er wieder das Wort. »Sorry, aber das Rätsel bleibt. Andere Frage: Hast du dich schon mit Sir James in Verbindung gesetzt?«
»Nein. Ich glaube nicht, dass er mehr weiß. Wir sitzen nach wie vor auf dem Trockenen.«
Und das auch zwei Stunden später. Mittlerweile hatte es sich abgekühlt. Über London lag jetzt die Dunkelheit wie ein großer, alles verschlingender Schatten. Die Stadt wirkte ungewöhnlich laut. Wir hatten uns beide etwas zu trinken geholt und hockten uns gegenüber. Zwischen uns lagen beschriebene Blätter, auf denen wir unsere Gedanken notiert hatten. An einer Person waren wir hängen geblieben.
Shimada!
Der Dämon mit den grausamen Augen, der untote Samurai, der in einer Festung lebte und mit ihr zusammen durch die Zeit gereist war. Innerhalb kurzer Zeitspanne konnte Shimada unwahrscheinliche Entfernungen überbrücken.
»Shimada in London?«, murmelte ich. »Im Kampf gegen ihn sah ich nicht besonders gut aus. Wir könnten eine Fahndung einleiten, mehr auch nicht.«
»Wie meinst du das?«
»Nun ja, eine Fahndung, die sich auf spezielle Vorgänge bezieht. Man soll uns melden, wenn etwas geschehen ist. So meine ich das.«

»Abwarten, bis es Tote gibt?«

»Vielleicht.«

Das gefiel uns beiden natürlich nicht, aber was sollten wir machen? Es gab für uns einfach keine Chance, vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen. Wir konnten nur abwarten.

»Morgen sehen wir weiter«, sagte ich beim Aufstehen. »Vielleicht haben wir Zeit. Yakup erklärte, dass der Tod unterwegs wäre. Kann sein, dass er noch nicht eingetroffen ist.«

»Prinzip Hoffnung?«

»So ähnlich, Suko. Gute Nacht.«

Ich verschwand in meine Bude. Ausgezogen legte ich mich aufs Bett. Schlafen konnte ich nicht, und das wiederum lag nicht nur an der Hitze, auch an meinen Gedanken, die mir durch den Kopf schwirrten. Es war irgendwie schlimm. Ich kam mit dem neuen Fall einfach nicht zurecht. Da rollte etwas auf uns zu, das wir nicht fassen und begreifen konnten. Irgendwann überkam mich der unruhige Schlaf, aus dem ich Stunden später schweißgebadet erwachte.

Die Sonne stand bereits als Glutball am Himmel, als hätte sie sich vorgenommen, alles auszudörren.

Man schwitzte schon beim Hinschauen. Ich duschte, trank einen Schluck Tee und aß eine Scheibe Toast. Das musste erst einmal reichen.

Suko war ebenfalls angezogen und abmarschbereit, als ich bei ihm klingelte. »Na, ist dir etwas eingefallen?«

»Nein.«

»Mir auch nicht.«

Wir wollten mobil sein und nahmen an diesem Tag den Rover. Auch im Sommer hatte der Verkehr kaum nachgelassen, aber die Quälerei war nicht so groß.

Glenda Perkins sah aus wie der zum Leben erweckte Sommer und wirkte sehr frisch, was für mich ein Rätsel war. Vielleicht lag es an der weiten Bluse mit dem Blumenmuster und dem schwingenden Leinenrock.

»Schlecht geschlafen?«, begrüßte sie uns.

»Wieso?«

»Schaut euch mal an, wie ihr ausseht.«

Ich winkte ab. »Das täuscht.«

»Wollt ihr trotzdem einen Kaffee?«

Ich runzelte die Stirn. »Später, Glenda. Ist Sir James schon in seinem Office?«

»Später, sagst du? Du willst keinen…«

»Wir müssen mit Sir James reden.«

Sie gab sich pikiert. »Ich weiß nicht, ob ich euch später noch die gleiche Qualität bieten kann.«

Ich klopfte ihr auf die Schulter. »Tu dein Bestes, Mädchen. Auch wir werden uns anstrengen.«

Glenda tippte gegen ihre Stirn, als wir verschwanden. Ich musste grinsen, was allerdings verflog, als ich die Tür zum Büro unseres Chefs öffnete.

Sir James trug auch bei diesem Wetter einen Anzug. In einer gedeckten Farbe, nur vom Stoff her etwas leichter. Das Jackett schimmerte graublau.

Guter Laune schien er nicht zu sein, denn er hatte das Gesicht verzogen. Nach einem knappen Morgengruß bat er uns, Platz zu nehmen. »Wenn Sie ohne Voranmeldung bei mir erscheinen, kann es sich nicht um eine positive Sache handeln.«

»Das stimmt, Sir.«

»Bitte, John.«

Noch einmal berichtete ich von Yakups Anruf, und der Superintendent, wirklich kein Mensch, der im Sommer braun wurde, verlor auch den Rest der Farbe. Er dachte nach, bevor er in unsere Richtung nickte. »Da gibt es nur eine Möglichkeit«, murmelte er und bewegte hinter den Brillengläsern seine Augen. »Shimada!«

»Das dachten wir auch.«

Sir James strich über seine Stirn. »Nun gut, gehen wir einmal davon aus. Shimada ist ein Dämon, er ist ein gefährlicher Killer, ein Untoter, der eine Aufgabe zu erfüllen hat. Was kann ihn nach London getrieben haben? Immer vorausgesetzt, er ist tatsächlich eingetroffen.«

»Wir wissen es nicht«, gab Suko zu.

Sir James runzelte die Stirn. »Wie ich Sie kenne, haben Sie verschiedene Möglichkeiten durchgespielt. Kann ich schon nach dem Ergebnis fragen?«

»Es gibt keines.«

»Das heißt, wir müssen warten, bis er sich bemerkbar gemacht hat. Und das auf seine Art und Weise.«

»So sehen wir das ebenfalls.«

»Tote«, murmelte Sir James. Gleichzeitig griff er nach dem Hörer und wählte eine bestimmte Nummer.

In den folgenden Minuten kurbelte der Superintendent eine Fahndung an, die eigentlich keine war, weil sie verdeckt geführt werden sollte. Aber die Polizisten in der Millionenstadt erhielten den Auftrag, all das durchzugeben, was ihnen ungewöhnlich vorkam. Mehr konnten wir nicht tun.

Wir drei sahen besorgt aus. Obwohl wir keine hundertprozentige Gewissheit hatten, dass es bei dieser Warnung um Shimada ging, konnten wir uns kaum etwas anderes vorstellen.

»Pläne?«, fragte Sir James.

Suko nickte. »Ja, sogar große.« Er grinste. »Wir werden im Büro

bleiben und abwarten.«
»Das gefällt uns immer wieder«, gab ich noch meinen Senf hinzu.
»Uns sind eben die Hände gebunden. Jedenfalls haben wir alles getan, um diesen Anruf ernst zu nehmen.«
Da hatte er Recht.
Suko und ich schlichen zurück in unser Büro, wo Glenda bereits im Vorzimmer war. Sie schaute uns mit gerunzelter Stirn entgegen. »Frisch ist der Kaffee nicht mehr.«
»Der kann drei Tage stehen und schmeckt immer noch besser als die Automatenbrühe.«
»Sogar bei der Hitze«, fügte Suko hinzu, der seit einiger Zeit auch Kaffee trank und nicht nur Tee.
Das versöhnte Glenda wieder. Sie gab uns unsere beiden obligatorischen Tassen und wir zogen uns an den Schreibtisch zurück. Glenda hatte einen Ventilator besorgt, der auf dem Schreibtisch stand, sich drehte und die Luft durcheinander wirbelte.
Ich rauchte eine Zigarette, fing mir einen missbilligenden Blick meines Freundes ein, und auch Glenda schaute böse.
»Es ist die Erste und wird auch die Einzige für heute bleiben, das verspreche ich.«
Ich rauchte, war nervös, wartete und spürte, wie die Spannung in mir immer weiter stieg.
Dann passierte es.
Genau zwei und eine halbe Stunde später erreichte uns der Anruf. Und der wirkte auf uns wie eine Alarmsirene!

***

Es war nicht zu glauben, nicht zu fassen, wirkte wie eine Szene, über der eine Eisschicht lag, die auch Captain Hamer merkte und seinen Schmerz am Rücken vergessen ließ.
Da stand tatsächlich eine Frau, was er trotz der Gesichtsmaske erkennen konnte. Sie hatte schwarzes, sehr langes Haar, das wie Lack schimmerte, aber im Nacken zusammengebunden war und einen Pferdeschwanz bildete. Sie stand da, schaute auf die beiden unterschiedlichen Männer, und die Augen in den Schlitzen sahen aus wie dunkle Eiskristalle.
Der lebende Tote vergaß sein Opfer. Er drehte sich weiter, sehr langsam, dann nickte er mit einer mechanisch anmutenden Bewegung und schritt auf die Frau zu.
Darauf hatte sie nur gewartet.
Ein kurzes Bewegen ihrer Schulter, wie automatisch löste sich der dunkle lange Mantel. Er faltete sich zusammen und lag zu ihren Füßen wie ein nasser Flügel.
Sie war dunkel gekleidet. Die Hose und das Oberteil lagen an, als

wären beide Teile auf die Haut gemalt worden. Leicht glänzendes Leder, aber es gehörte noch etwas zu ihr, was Captain Hamer am meisten faszinierte. Es waren die Armbrust und der Köcher an ihrem Rücken. Aus der Öffnung schauten die hinteren Enden einiger Pfeile hervor. Die Armbrust ließ die Person lässig von ihrer rechten Schulter gleiten, griff sofort zu und hielt sie in der Hand.

Hamer konnte die Lage nicht fassen. Wie ein Angeschossener kroch er auf den Ausgang zu. Keiner hielt ihn mehr davon ab. Jetzt spürte er wieder die Wunde auf seinem Rücken. Eine lange Spur aus Säure, die bis zum letzten Wirbel reichte.

Er wollte weg. Dass es zu einer Auseinandersetzung kommen würde, lag auf der Hand, und er kam sich vor wie das berühmte Korn, das zwischen zwei Mühlsteine geriet.

Es war schwer für Hamer, sich auf die Beine zu mühen. Seinen Rücken konnte er einfach nicht vergessen. Diesmal hinderte ihn niemand daran, nach dem Hebel zu greifen und ihn nach unten zu drücken, wobei er seine verbliebene Kraft einsetzte, um es zu schaffen.

Er schaffte es.

Im Zeitlupentempo konnte er den Hebel bewegen und wenig später die Tür aufstoßen.

Sie schwappte nach außen. Er spürte die Hitze, sah die blendende Helligkeit und auch die von ihm aufgestellten Wachtposten, die in lässiger Haltung die Halle umstanden.

»Nicht, zurück!«

Hamer hörte die Stimme der Frau. In ihren Augen hatte er einen schweren Fehler begangen. Aber das war ihm egal, sein Leben zählte, aber er warf einen Blick über die Schulter.

Sie stand noch immer auf der gleichen Stelle, die Armbrust gespannt, einen Pfeil aufgelegt.

Hamer wollte eine Frage stellen, doch dazu kam er nicht mehr, denn die Ereignisse überschlugen sich. Der lebende Tote war es, der als Erster angriff.

Seine schattenhafte Bewegung war mit den Augen kaum zu verfolgen. Rasend schnell bewegte er sich voran.

Die Frau schoss.

Sie hätte ihn treffen müssen, der Pfeil hatte einfach eine zu hohe Geschwindigkeit, aber es gelang dem Toten dennoch, durch eine rasante Drehung auszuweichen.

Der Pfeil wischte vorbei, er prallte gegen die Innenwand, dann raste die lebende Leiche auf die Frau zu.

Was genau geschah, sah Hamer nicht mehr, weil er die verfluchte Halle verlassen hatte und hinein in die grelle Helligkeit der Sonnenstrahlen stolperte.

Er wollte das Leben der Frau retten und das untote dieser anderen

Gestalt vernichten.
Seine Befehle waren klar, die Männer auf diese Anordnungen gedrillt, sie rückten vor.
Sie hörten seine Kommandos. Sie gingen, aber sie brauchten Zeit, um die Halle zu erreichen, in der zwei Personen einen mörderischen Kampf austrugen.
Der Tote wollte die Frau mit der Maske killen. Und er setzte seine gesamte Kampfkraft ein und sein Wissen um die Technik des Schwertkampfs, die ihm beigebracht worden war.
Wenn er sprang, geschah dies so federnd und schnell, dass er den Boden kaum berührte. Er schlug blitzschnelle Finten, stieß zu, zwang die Maskierte zum Ausweichen und sorgte so dafür, dass sie nicht in die Lage war, einen Pfeil auf die Armbrust zu legen.
Die Frau hielt dagegen.
Sie kämpfte mit einer artistischen Gewandtheit. Immer wieder gelang es ihr, den schnellen Stößen und Schlägen der Waffe auszuweichen. Manchmal rasierte die Klinge nur haarscharf an ihrem Kopf vorbei, da hörte sie jedes Mal das Fauchen, wenn die Luft wieder zusammenschlug. Einen Pfeil hielt sie in der Hand. Noch gelang es ihr nicht, ihn aufzulegen, weil der lebende Tote einfach zu schnell war. Mit beiden Händen hielt er den Griff seines Kampfschwerts. Er führte die Schläge wie abgezirkelt durch. Einige Male zog die Klingenspitze dabei Streifen über den rauen Boden.
Furchen im Belag zeigten an, wie scharf der Stahl war. Noch immer hatte er die Frau nicht getroffen, die plötzlich aus dem Handgelenk einen ihrer Pfeile dem Angreifer entgegenwarf und auch durchkam.
Damit hatte der Untote nicht gerechnet. »Stirb, Ninja!«, schrie die Maskierte, als sie sah, wie der Pfeil dicht unter dem Kinn der fast vermummten Gestalt in die Brust drang.
Dort blieb er zitternd stecken, war aber nicht so tief eingedrungen, als dass er hätte den Ninja töten können. Der war allerdings für einen Moment abgelenkt.
Er reichte der Frau, um einen weiteren Pfeil aus dem Köcher zu holen. Nur kam sie nicht mehr dazu, ihn aufzulegen, denn genau in diesem Augenblick stürmten die Männer des Captains die Halle.
Zu sechst waren sie gekommen, die Gewehre schussbereit. Sie wollten den lebenden Toten stoppen.
»Stehen bleiben! Keine Bewegung!«
Ob der Kämpfer die Worte verstand oder nicht, war nicht klar. Jedenfalls kam er der Aufforderung nicht nach. Es sah so aus, als hätte sie ihn zu einer weiteren Attacke angespornt.
Aus dem Stand sprang er in die Höhe, fiel wieder herab, berührte kaum den Boden und schnellte voran.
Der Mann, der den Befehl gerufen hatte, sah nur den Schatten, der

fast auf ihn niederfiel.

Die Maskierte hatte ihre Armbrust gespannt, sie wollte den Pfeil auf die Reise schicken, aber zwei Männer liefen ihr genau in die Schussbahn. Was sich dann abspielte, war eigentlich eine Sache von Sekunden, auch wenn sie nur langsam geschildert werden kann.

Der Mann sah die Klinge. Er hatte den Kopf noch erhoben, dann riss ihn der Stahl fast entzwei.

Als blutendes Bündel fiel er zusammen und hatte den Boden kaum berührt, als die ersten Schüsse krachten.

Die Kugeln hieben in die Gestalt des Untoten. Sie schüttelten ihn durch, sie trieben ihn so voran, dass er nach vorn stolperte und sich kaum auf den Beinen halten konnte. Er berührte auch den Boden, allerdings nur, um sich abzustützen.

Plötzlich flog er hoch - und herum!

Seine Kleidung umwallte ihn. Er schaute in die Mündungslichter und griff trotzdem an.

Aus zwei Gewehren feuerte man auf ihn, und sein Schwert war grausamer als die Kugeln.

Die beiden Männer taumelten zurück. Sie hatten die Arme in die Höhe gerissen. Aus den Wunden unter der zerfetzten Kleidung quoll das Blut.

Dann lagen sie am Boden, es waren nur drei übrig, und Captain Hamer, der an der offenen Tür stand, begriff die Welt nicht mehr.

Er achtete nicht mehr auf den Schmerz in seinem Rücken, stand waffenlos da und musste zuschauen, wie dieser dunkel gekleidete Teufel durch die Halle jagte.

Er tat es so geschickt, dass er die Körper der drei noch stehenden Männer als Deckung benutzte, um nicht von einem Pfeil erwischt zu werden.

Einem von Hamers Leuten riss der Geduldsfaden. Schießend rannte er auf den Ninja zu. Der duckte sich, als wollte er unter der Garbe hinweglaufen, lag plötzlich am Boden, bewegte sich dort federnd weiter, bevor er zustieß.

Der Mann sank zusammen, ließ das Gewehr fallen und presste seine Hände auf die Wunde am Magen.

Jetzt lag schon der Vierte am Boden. Es war eine Frage der Zeit, wann auch die beiden anderen das Schicksal ereilte.

Und die Frau?

Sie schoss.

Der Pfeil sirrte mit einer wahnsinnigen Geschwindigkeit auf den Ninja zu. Als hätte dieser am Rücken Augen, so duckte er sich ab, lag auf dem Boden und rollte sich dort weiter.

Dicht neben ihm prallte der Pfeil gegen das Gestein, rutschte weiter und blieb liegen.

Der Ninja kam wieder auf die Beine. Er hetzte mit langen Schritten quer durch die Halle. Sein Ziel war die Tür zur Kältekammer, wo das Fleisch aufbewahrt wurde.

Einen der Männer riss er mit sich. Der war so erschreckt, dass er sein Gewehr fallen ließ und dem Kämpfer schreiend folgte. Er deckte ihn gut ab, die Frau hatte kaum eine Chance, den Ninja zu treffen. Das Schwert blitzte auf, als es gegen die Tür geschlagen wurde und einen Moment später seine Kraft zeigte.

Als wäre überhaupt kein Hindernis vorhanden, schaffte die Klinge es, die Tür zu zerstören.

Zwei weitere Schläge in Kreuzform zerfetzten sie noch mehr und schufen einen Durchgang.

Der Ninja hetzte durch das Loch. Dampf strömte aus ihm hervor und ihm entgegen. Seine Geisel hatte er zurückgestoßen, ohne sie mit dem Schwert zu berühren.

Dann war er weg!

Als sich die Maskierte in Bewegung setzte, schrie Hamer der Frau etwas zu, ohne allerdings einen Erfolg zu erzielen. Außerdem konnte er selbst nicht sagen, was er da gerufen hatte.

Die Maskierte wollte ihn nicht entkommen lassen und nahm die Verfolgung auf.

Auch sie war schnell. Mit langen Schritten jagte sie voran, die Armbrust schussbereit, aber wieder hatte der Ninja das Glück gepachtet und war innerhalb der eisigen Schwaden des Kühlhauses verschwunden.

Die Maskierte, keine Geringere als Shao, die Nachfolgerin der Sonnengöttin Amaterasu, folgte ihm nicht kopflos. Sie konnte sich vorstellen, dass der Ninja hinter dem Türloch lauerte und darauf wartete, ihr die Klinge in den Körper zu stoßen.

Es traf nicht zu. Shao glitt hinein in die Kammer, in der sich die Kälte wie ein Ring um ihren Körper legte. Der Ninja merkte davon nichts, sie schon.

Über ihr quollen die grauweißen Eisschwaden. Sie verdeckten auch die an der Decke entlang laufenden Leitungen und ebenfalls die Ventile, von denen eines undicht sein musste, denn durch die frostige Welt der Kühlkammer erklang ein leises Zischen.

Der Boden bestand aus hellen Fliesen. An manchen Stellen war er glatt. Dort hatten sich Eiskrusten gebildet, die Shao nur spät erkannte, aber stets umgehen konnte.

Rechts und links von ihr baumelten Schatten von der Decke herab. Gewaltige Fleischstücke, große Rinder- und Schweinehälften, auch Hammelfleisch.

Der Ninja hatte es geschafft, einen Weg zu finden, ohne die Fleischstücke zu berühren.

Shao konnte nicht erkennen, welchen Weg er genommen hatte, denn alles hing ruhig, vereist und schwer wie Beton. Über die Massen hatte sich eine dünne, grauweiße Schicht gelegt. Aus der Halle hörte sie das Heulen der Sirenen. Es war Alarm gegeben worden. Für sie sinnlos, denn auch damit konnte der verfluchte untote Samurai oder Ninja nicht gestoppt werden.

Shao wusste nicht, um wen es sich handelte. Es konnte beides sein, aber es war nicht der Dämon Shimada, dessen Grausamkeit in der Mythologie berühmt war.

Sie ging vorsichtig weiter. Nur kein verräterisches Geräusch verursachen, nur sehr vorsichtig die Füße aufsetzen, nirgendwo anecken, vor allen Dingen nicht an den Fleischstücken, die durch ihr Pendeln alles verraten würden.

Bisher war Shao mit ihrer Armbrust als Waffe gut zurechtgekommen. In diesem Fall allerdings hätte sie sich gern noch ein Schwert dazu gewünscht, weil sie damit beweglicher gewesen wäre.

Aber das hatte der Untote, der nach London geschickt worden war. Eine mörderische Fracht, die sich nicht hatte stoppen lassen. Sie schlich weiter, drang tiefer ein in das Kühlhaus, das von mehreren dieser Gassen durchschnitten wurde.

Wo steckte der untote Killer?

Die Kälte biss gegen die Lippen der Frau. Sie kroch auch über die Haut, als bestünde sie aus Nadeln mit eisigen Spitzen. Wenn Shao atmete, stand die Luft vor ihren Lippen.

Nichts rührte sich. Der Untote schien die Kammer verlassen zu haben. Darauf wollte Shao nicht wetten. Sie glaubte fest daran, dass er sich noch in der Nähe aufhielt.

Shao blieb stehen, als sie das Ende des ersten Ganges erreicht hatte.

Vor ihr standen große Tische, wo die Fleischstücke zerhackt und zerschnitten wurden. Das entsprechende Werkzeug fand sie ebenfalls vor. Nicht nur die beiden großen Kreissägen für die Knochen, auch Äxte und Messer mit breiten Klingen lagen wie für sie bereit.

Eines dieser Instrumente konnte ein Schwert schon ersetzen, wie Shao fand.

Sie fackelte nicht lange und nahm eines der Messer an sich. Die Klinge war lang, dünn und scharf geschliffen. Sie würde dem Ninja-Schwert kaum nachstehen.

Mit der Rechten hielt sie die Armbrust fest. Die Waffe war gespannt.

Der Ninja oder Samurai hielt sich gut versteckt. Mit keinem Geräusch und keiner Bewegung verriet er, wo er sich aufhielt. Zudem gaben ihm die Dampfwolken die nötige Deckung, und das Zischen war auch nicht verklungen.

Der hatte genau gewusst, wo er hinschlagen musste, um diesen Dampf zu erzeugen.

Von der zerstörten Tür her vernahm Shao Stimmen. Zwar sprachen die dort versammelten Männer ziemlich durcheinander, es war dennoch herauszuhören, dass sie das Kühlhaus stürmen wollten.
»Bleibt zurück!«, rief Shao. »Was hier geschieht, ist allein meine Sache!«
»Haben Sie ihn?«
»Nein, verschwinden Sie! Den können Sie mit Ihren normalen Kugel nicht stoppen!«
»Verdammt, wer ist es denn?«
»Ein Untoter, eine lebende Leiche, ein Zombie! Was immer Sie wollen! Also hören Sie auf mich!«
Nach einigen Sekunden wusste Shao Bescheid. Die Männer blieben tatsächlich zurück und sie konnte sich wieder um den Ninja kümmern. Ihn anzurufen war zwecklos. Der würde sich erst zeigen, wann es ihm passte.
Mit der noch warmen Zungenspitze fuhr Shao über die rauen Lippen, die sehr kalt geworden waren.
Sie konnte die Eisschicht davon weglecken und spürte die Tropfen im Mund.
Auf der freiliegenden Haut war so gut wie kein Gefühl mehr vorhanden. Wenn sie hier noch lange stand, fror sie ein. Dann würde sie sich längst nicht mehr so geschmeidig bewegen können.
Deshalb ging sie vor. Diesmal in eine andere Gasse hinein und mit zwei Waffen ausgerüstet.
Shao glaubte fest daran, dass etwas passieren musste. Es gab gewisse Momente, da spürte sie es.
Ihre hoch entwickelte Sensibilität und der Verstand sagten ihr, dass sich dieser Ninja einfach nicht so viel Zeit nehmen konnte. Er musste zu einem Ende kommen, denn auf diesem Flughafenplatz sollte für ihn sicherlich nicht Endstation sein.
Nach wie vor hingen die großen Fleischstücke unbeweglich. An manchen war noch die Hälfte des Kopfes vorhanden, natürlich auch die Augen, die aussahen wie trübes Glas.
Das noch nicht kontrollierte Fleisch hing an eisernen Fragezeichen, so genannten Fleischerhaken.
Die wiederum waren an Rollen befestigt, die über eine Schiene liefen, damit die Stücke bewegt werden konnten.
Kein Lufthauch durchwehte das Kühlhaus. Das Zischen blieb, es erzeugte jedoch keinen Wind, nur diese eisigen Wolken, die bei jedem Atemzug auf den Lungen zu kleben schienen.
Auf ihrem Körper lag die zweite Haut wie festgefroren. Shao stoppte nicht, als sie in die Lücken zwischen den Fleischstücken hineinschaute. In jeder konnte der Gegner lauern.
Da hörte sie das leise Schaben. Links über sich, eine Rolle quietschte

beim Bewegen des Fleischstücks.
Dann kam er.
Shao sah ihn hinter der Rinderhälfte, die ihr entgegengeschleudert wurde.
Sie riss den rechten Arm hoch. Das Messer hämmerte in das gefrorene Fleisch und produzierte dabei ein kratzendes Geräusch. Sie selbst konnte es zur Seite stemmen, war nicht zu sehr überrascht worden, sodass es ihr gelang, sich dem Killer zu stellen.
Und der warf sich auf sie. Das Schwert zuckte herab, genau gegen die von Shao hochgerissene Armbrust. Sie hatte die Sperre gelöst, den Pfeil auf die Reise geschickt, um ihn schräg in den Kopf des Untoten zu schießen.
Durch die Bewegung verfehlte sie ihn, und der Zombie hatte die Freiheit, die er brauchte.
Für Shao wurde es verdammt eng. Dieser untote Killer gehörte zu einer Art von Grauen erregenden Wesen, die alles aus dem Weg räumten und nur ihr Ziel kannten.
Sein Schwert, blitzschnell und beinahe ohne Ansatz geschlagen, kam durch.
Diesmal hatte Shao Glück. Mit der Schulter rammte sie die Rinderhälfte zur Seite. Die Klinge erwischte nicht sie, sondern sägte in die Masse, wobei sich das Eis auf der Oberfläche knirschend löste. Aber das Schwert steckte fest.
Das genau war Shaos Chance!
Diesmal nahm sie das Fleischmesser. Schräg und mit aller Kraft hieb sie zu - und traf.
Die breite Klinge sauste in die breite Ninjabrust. Sie zerstörte den Stoff und riss untotes Fleisch auf.
Shao schlug noch zweimal zu. Sie ließ der lebenden Leiche keine Chance, die zwischen die Fleischhälften kippte. Mit den um sich schlagenden Armen brachte sie das eisige Fleisch zum Schaukeln, wurde zu Boden geschleudert und versuchte trotz des zerfetzten Körpers wieder hochzukommen.
Da nahm Shao noch einmal das Messer hoch. Nicht nur geweihte Silberkugeln konnten einen Zombie endgültig vernichten, man schaltete ihn auch aus, indem man ihm den Kopf abschlug.
Das tat Shao.
Der Untote drehte sich dabei. Es war kein Laut zu hören, nur eben dieses dumpfe Klatschen, als die Waffe traf. Zwei Teile polterten auf die glatten Fliesen und blieben liegen.
Scharf stieß Shao die Luft aus. Sie wischte über ihre Stirn und spürte plötzlich, dass sie zitterte. Sie hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten, ging trotzdem weiter, und die pendelnden Fleischstücke begleiteten ihren Weg.

Komisch, in diesem Augenblick dachte sie intensiv an John Sinclair und natürlich an Suko. Als sie die Eiskammer verließ, sah sie Hamer. Beide starrten sich an.

Der Captain wollte eine Frage stellen, Shao las sie von seinen Augen ab.

Sie nickte.

»Geschafft?«, keuchte der Mann mit dem blutigen Rücken.

»Ja, und jetzt rufen Sie bitte John Sinclair und Suko für mich an. Denn das hier war erst der Anfang…«

***

Wir hatten den normalen Dienstwagen genommen und die Sirene jaulen lassen. Dadurch hatten wir ziemlich freie Bahn bis Heathrow.

Was genau geschehen war, konnten wir nicht sagen. Jedenfalls hatte uns ein Captain Hamer angerufen und von Toten und einer Maskierten gesprochen, die ihm das Leben gerettet hatte.

Für uns stand fest, dass es sich bei dieser Person nur um Shao handeln konnte.

Sie, Yakups Anruf und der Tod, das waren drei verschiedene Dinge, die trotzdem unter einen Hut passen mussten, wie auch Suko meinte. Nur tappten wir noch zu sehr im Dunkeln.

Auch fand Suko es unmöglich, dass Shao es nicht für nötig gehalten hatte, sich mit ihm in Verbindung zu setzen, wenn sie sich schon in London befand und gewissen Spuren nachging.

»Warte erst mal ab, bis du mit ihr geredet hast«, riet ich ihm.

»Klar, aber trotzdem. Ich oder wir hätten eingreifen können. Man sprach am Telefon von Toten oder Verletzten. Das wäre vielleicht zu verhindern gewesen.«

Ich gab keine Antwort. Der Motorway in Richtung Airport war wie eine Backofenröhre gewesen, so heiß und auch so eng. Die Sonne stand als greller Ball hoch über uns und brannte das Land aus.

Wäre der leichte Wind nicht gewesen, man hätte es draußen nicht aushalten können. Die Aluminiumhaut der Flugzeuge reflektierte die grellen Strahlen.

Dass wir zu spät kommen würden, stand ebenfalls fest. Uns blieb die Auswertung der Spuren, wobei ich hoffte, dass wir dabei das nötige Glück hatten.

Eine knappe Viertelstunde später waren wir am Ziel. Man wies uns ein, und wir folgten den Heckleuchten eines Fahrzeugs, das quer über den Platz rollte und ein Areal ansteuerte, wo normalerweise keine Flugzeuge landeten.

Hier beschäftigte man sich mit Transport und Logistik. Die Lagerhallen sahen aus wie Klötze und brieten ebenfalls in den grellen Sonnenstrahlen.

Vor einer Halle standen die Uniformierten. Sie hatten einen Kordon gebildet, um Unbefugten fernzuhalten. Auch wir wurden misstrauisch beäugt, trotz unserer gezückten Ausweise.

Ich erkundigte mich nach einem Captain Hamer. Der Mann wurde gerufen. Aus dem Innern der Halle rief er zurück.

Als wir ihn sahen, schluckten wir beide, denn Hamer lag auf einer Trage. Ein Arzt kümmerte sich um seinen Rücken, an dem die Haut aufgerissen war.

»Ein Schwerthieb!«, keuchte er. »Ein verdammter Schwerthieb. Ich konnte nichts machen.«

Er hatte überlebt. Zwei andere Männer nicht. Ihre Leichen waren in die Säcke eingepackt worden.

Verletzte waren schon abtransportiert worden, und auf dem Boden der Halle schimmerten die dunklen Blutflecken.

Suko, der neben mir stand, ließ mich plötzlich allein, denn er hatte Shao gesehen und lief auf sie zu.

Wortlos fielen sie sich in die Arme. Hamer wunderte sich darüber, trotz seiner Schmerzen.

»Sie kennen sich!«, erklärte ich.

»Ja, das sehe ich.«

Hamers Leute standen ratlos umher. Ich wollte natürlich genau wissen, was geschehen war, und stellte dem Captain die diesbezüglichen Fragen. Für ihn war wichtig, dass Shao ihm das Leben gerettet hatte. »Sie können sich nicht vorstellen, wie dieser Killer ausgesehen hat…«

»Ein Ninja?«

Hamer schluckte, bevor sein Mund vor Staunen offen blieb. »Woher wissen Sie das?«

»Es lag auf der Hand.«

»Dann kennen Sie sich aus?«

»Ein wenig schon.«

Mit einer müden Bewegung wischte er über seine Stirn. »Aber ich nicht, verflucht. Ich kenne mich nicht aus. Ich weiß nur, dass meine Mitarbeiter ihr Leben gegen eine Kampfmaschine verloren haben, die eigentlich hätte tot sein sollen. Ich werde meinen Job aufgeben, denn ich habe den Sarg geöffnet. Hätte ich ihn geschlossen gehalten, wäre das alles nicht passiert.«

»Das mag schon sein«, gab ich ihm Recht. »Aber bedenken Sie bitte, dass möglicherweise ein noch größerer Schaden entstanden wäre, wenn man den Sarg erst später geöffnet hätte.«

»Meinen Sie?«

»Bestimmt.«

Er strich über seine Stirn. »Das sind Theorien. Ich habe mich mit den Tatsachen abzufinden und sie auch zu verantworten.«

»Für wen war der Sarg bestimmt?«
»Ich müsste in den Frachtpapieren nachschauen.«
»Lassen Sie diese bitte holen.«
»Okay, Mr. Sinclair.«
»Bis gleich dann.« Ich kümmerte mich um Shao und Suko. Die Chinesin umarmte mich. Sie hatte ihre Halbmaske in die Höhe geschoben. Jetzt klemmte sie über der Stirn auf dem Haar. Ihr Lächeln wirkte etwas verzerrt, der Stress zeichnete das hübsche Gesicht.
»Ich denke, dass du uns einiges zu erzählen hast, Shao.«
»Richtig John. Und auch zu zeigen.«
»Wo?«
»In einer Kühlkammer«, antwortete Suko an ihrer Stelle. Er wusste mittlerweile mehr.
»Ist die hier?«
Shao deutete auf eine Tür im Hintergrund. Sie war unser nächstes Ziel. Als ich sie öffnete, schlug mir die Kälte entgegen. Vermischt mit dem weißgrauen Dampf empfand ich sie im ersten Augenblick sogar als angenehm. Der Anblick wenig später war es nicht mehr. Unter den an den Haken hängenden Fleischhälften sahen wir den kopflosen Körper liegen. Der Schädel befand sich etwa zwei Yards entfernt.
Der Anblick schlug mir auf den Magen. Anhand der Kleidung erkannte ich, dass es sich um einen Ninja handeln musste. Und das erinnerte mich wieder an Yakups Anruf.
»Er war nicht tot. Man hat ihn als Zombie nach London geschickt«, erklärte Shao.
»Und warum?«
»Ich weiß es nicht, John.«
»Das zu glauben fällt mir schwer. Du bist gekommen. Du musst einen Grund gehabt haben, Shao.«
Sie lächelte, als sie nickte. »Von Suko weiß ich, dass Yakup dich angerufen hat, und keiner von euch weiß, wo er sich aufhält. Habe ich da Recht?«
»So ist es.«
»Das ist auch mein Problem. Es war bei uns zu spüren, dass sich etwas tut. Shimada will Yakup haben, aber auch er weiß nicht, wo er ihn finden kann. Das wiederum ist sein großes Problem, wenn du verstehst. Er jagt ihn, er will ihn, er will die Handschuhe, die Krone der Ninja, aber Yakup hält sich verborgen.«
»Hast du über die Gründe nachgedacht?«
Shao nickte. »Leider ist keiner von uns allwissend. Ich kann mir allerdings vorstellen, dass sich unser Freund auf die große Auseinandersetzung mit Shimada vorbereitet. Was wir hier erlebt haben, ist eine Art von Vorgeplänkel. Meiner Ansicht nach will Shimada versuchen, uns aus der Reserve zu locken.«

Ich nickte. »Dafür hat er uns dann diesen Untoten nach London geschickt.« Ich drückte mich zwischen die gefrorenen Fleischhälften. Allmählich wurde auch mir kalt. Beinahe schon sehnte ich mich zurück nach der Wärme. Neben dem Toten blieb ich stehen.

Der Leib war von zahlreichen Geschossen getroffen worden, die ihm allerdings nichts hatten anhaben können, das stand für uns fest. Erst durch Shaos Eingreifen war die Gestalt vernichtet worden.

Mein Blick erfasste auch den Kopf. Das Gesicht war totenbleich. Die Haut spannte sich scharf um die Knochen. Die Augen sahen aus, als bestünden sie aus Glas.

Ich wollte mich schon wieder abwenden, als mir etwas auffiel. Irgendwo hatte ich das Gesicht schon einmal gesehen. Zwar wirken für Europäer die Gesichter der Asiaten fast alle gleich, aber dieses hier hatte einen Ausdruck, den ich kannte und der auch im Tode nicht verschwunden war.

Ich hatte den Mann schon einmal gesehen.

Suko bemerkte mein Zögern und Schauen. Er kam zu mir. Bevor er eine Frage stellen konnte, sprach ich ihn an. »Na, sagt dir der Anblick des Gesichts etwas?«

»Im Moment nicht.«

»Schau genau hin.«

Mein Freund bückte sich sogar, um etwas erkennen zu können. Er runzelte die Stirn, holte hörbar Luft, dann zeigte mir sein Nicken an, dass ihm etwas aufgefallen war. »Den müssten wir kennen, John, nicht wahr?«, fragte er beim Hochkommen.

»Der Ansicht bin ich auch.«

»Und woher, bitte?«

Ich lachte leise. »Nicht aus London, aber erinnere dich. Denke zurück, und zwar an die Fälle, die wir in der Nähe von Frisco erlebt haben, in diesem alten Kloster, das sich unser Freund Yakup als Hauptquartier und als Trainingslager ausgesucht hat. Fällt der Penny jetzt bei dir?«

Suko nickte. »Und ob ich Bescheid weiß. Das muss einer von Yakups Leuten sein.«

»Gewesen sein, Suko. Jetzt steht er auf der anderen Seite. Oder stand vielmehr.«

»Richtig.«

Mein Freund sprach die nächsten Worte mit leiser Stimme. »Sie haben zusammen gekämpft, sie standen Rücken an Rücken. Sie waren eine verschworene Gemeinschaft, bis zu dem Tage, als Shimada Ali umbrachte und damit eine Lawine in Gang setzte, die auch Yakup leider nicht mehr stoppen konnte. Er ist vor der Lawine geflüchtet. Wie aber steht es mit den anderen? Sind sie alle unter den Bann des Dämons geraten? Hat er es geschafft, sie umzupolen?«

»So wird es gewesen sein.«

»Dann müssen wir davon ausgehen, dass sich Shimada eine Armee von Zombies geschaffen hat.«

»Durchaus möglich.« Ich merkte den Schauder, der nicht nur von der Kälte her stammte. Meine Gedanken beschäftigten sich mit einem sehr schlimmen Tag in der Vergangenheit. Da hatten Shao, Suko und ich das Kloster besucht und in dem Raum gestanden, wo Yakup neben der Leiche des jungen Ali gesessen hatte. Er hatte es geschafft, das Schwert der Sonnengöttin an sich zu bringen, der Preis aber war sehr hoch gewesen, denn Ali hatte ihn mit seinem Leben bezahlen müssen.

Seit dieser Zeit hatten wir von Yakup nichts mehr gehört. Wir wussten nicht einmal, wo Ali sein Grab gefunden hatte. Das hatte Yakup selbst in die Hand genommen.

»Du denkst auch an Frisco?«, fragte Suko.

»Sicher.«

»Was mag da geschehen sein?«

Ich kannte meinen Freund und wusste, worauf seine Frage zielte. »Wenn wir es herausfinden wollen, müssen wir hinfahren. Etwas anderes bleibt uns nicht.«

Shao sagte: »Denkt nur daran, dass dieser untote Ninja als Zielort London hatte.«

»Und der Absender?«

»War Japan, John.«

»Was noch?«

Sie wusste es nicht. Aber darum wollte ich mich sowieso kümmern. Zunächst mussten wir davon ausgehen, dass Shimada, der Dämon mit den kalten, grausamen Augen, wieder an einem neuen schrecklichen Coup arbeitete. Wenn er dazu kam, ihn durchzuführen, würden zahlreiche Menschen auf der Strecke bleiben.

»Ich werde allmählich sauer auf Yakup«, sagte Suko. »Er hätte uns zumindest einen Tipp geben können.«

»Er hat von einem Tod gesprochen, der unterwegs nach London ist. Und diesen Tod haben wir erlebt.«

»Bist du damit zufrieden?«

»Nein!« Ich drehte mich abrupt um. »Damit bin ich überhaupt nicht zufrieden. Wir fangen erst an.«

Gemeinsam verließen wir das Kühlhaus. Die Wärme in der Halle tat uns gut, denn allmählich hatte ich das Gefühl, als wäre meine Kleidung auf der Haut festgefroren.

Captain Hamer war noch geblieben. Er hatte sich inzwischen die Frachtpapiere kommen lassen.

»Nichts«, sagte er und reichte sie mir hoch. »Es ist uns ein leerer Sarg avisiert worden.«

»Schön. Und für wen war er bestimmt?«

»Für einen gewissen Soto Lamar.«
Wir schauten uns an. Mit diesem Namen konnte keiner von uns etwas anfangen.
»Wissen Sie denn mehr, Captain?«, fragte Suko.
Hamer, der auf der Seite und halb auf dem Bauch lag, verzog das Gesicht. »Ich habe Nachforschungen anstellen lassen«, sagte er. »Wir müssten jeden Augenblick Bescheid bekommen.«
»Das ist gut.«
Wir sprachen über den Namen, um von ihm aus seine direkte Herkunft ableiten zu können.
Das wiederum war nicht einfach. Irgendetwas Asiatisches war schon vorhanden, mehr auch nicht.
»Ich kann ja mal beim Yard anrufen, ob die etwas wissen«, schlug Suko vor.
Das war nicht mehr nötig. Einer von Hamers Männern kam zu uns und klärte die Sache auf.
Wir erfuhren, dass Soto Lamar ein Geschäftsmann war. Er arbeitete als Importeur und führte Waren aller Art aus dem fernen Asien ein. Darunter auch Särge.
»Das ist wenig«, murmelte ich.
Shao hob die Schultern. »Du solltest dir ihn zunächst einmal ansehen, John.«
»Werde ich auch machen. Warum nur ich?«
Sie lächelte. »Frisco steht ebenfalls auf dem Plan. Ich finde, dass wir Bescheid wissen müssen, wie es dort weitergegangen ist, wenn überhaupt.«
»Ihr wollt also zu dem Kloster?«
»Ja.«
So richtig gefiel mir das nicht, denn ich hatte das Gefühl, in London bei diesem Soto Lamar in einer Sackgasse zu landen. Andererseits konnte es auch umgekehrt sein. Welchen Grund hätte es sonst gegeben, den Sarg nach London an einen gewissen Soto Lamar zu schicken? »Na ja«, murmelte ich und hob die Schultern. »Wenn es euch Spaß macht, schaut euch in der Nähe von Frisco um.«
»Okay, John.«
Suko legte mir eine Hand auf die Schulter. »Ich weiß, dass es dir nicht gefällt, aber hin und wieder müssen wir getrennte Wege gehen. Denke daran, wie mir zu Mute ist. Ich kann wieder zusammen mit Shao agieren.«
»Klar, begreife ich.«
Shao war die letzte Person in der langen Ahnenkette der Sonnengöttin Amaterasu. Sie hatte eine Aufgabe übernommen, die ihr eigentlich nicht zustand. Erst wenn die Sonnengöttin befreit war, würde sie wieder in das normale Leben zurückkehren. Und die

Chancen standen nicht schlecht, denn in Yakups Besitz befand sich das Schwert der Sonnengöttin, mit dem er Shimada vernichten konnte.

»Dann viel Glück«, wünschte ich den beiden. »Und gebt Acht, dass euch Shimada nicht über den Weg läuft.«

»Das wäre nicht einmal schlecht«, meinte Shao. An Sukos Seite verließ sie die Halle.

Die Sonnengöttin hatte ihr außergewöhnliche Kräfte verliehen. So würde es Suko und auch ihr gelingen, auf magische Art und Weise das Ziel Frisco zu erreichen, unabhängig von irgendwelchen Fliegern.

Mit einem etwas bedrückendem Gefühl schaute ich den beiden nach, wie sie in die Hitze hinaustraten.

Anschließend drehten sich meine Gedanken einzig und allein um diesen Soto Lamar…

***

Ich wusste nicht, ob Soto Lamar das Haus gehörte. Ungewöhnlich war es schon mit seiner schwarzen Fassade, die mit einem Ölanstrich versehen war, sodass sie einen gewissen Glanz abgab. Selbst die Fenster sahen bei diesem Anstrich dunkler als gewöhnlich aus, was sich auch auf die Rahmen übertrug.

Das Haus selbst hatte ich im Fastend gefunden, in einem Gebiet, wo früher einmal »normale« Menschen gelebt hatten. Schließlich hatte man einen Teil der Häuser abgerissen, und es war saniert worden, um die jungen Reichen in das Gebiet zu locken.

Hinter den kalten Fassaden der meisten Häuser befanden sich Luxuswohnungen, die allerdings zum größten Teil leer standen, denn die Yuppies hatten plötzlich keine Lust mehr, das Eastend zu bevölkern. Deshalb waren einige Spekulanten in die Pleite gerutscht.

Soto Lamars Haus war geblieben. Klein und fast schon zart stand es zwischen den Riesenbauten, und ebenso fremd wirkte die Platane vor dem Haus.

Hinter mir hörte ich das Rauschen der Themse. Es mischte sich mit den Geräuschen des laufenden Verkehrs, aber das Haus selbst machte den Eindruck, als flösse dies alles an ihm vorbei.

Die lackierte Eingangstür war natürlich verschlossen. An der Hauswand schimmerte das Messingschild golden. Es waren nur der Name des Mannes und dessen Beruf eingraviert worden.

Vor meinem Besuch hatte ich Sir James noch über die weitere Entwicklung des Falles informiert und war bei dem Superintendenten auf wenig Gegenliebe gestoßen.

Ändern allerdings konnte er nichts mehr. Zudem war auch er von der großen Gefahr überzeugt, die sich allmählich zusammenbraute.

Auf mein Klingeln hin wehte mir eine fragende Frauenstimme aus den Rillen eines Lautsprechers entgegen. Ich erklärte, dass ich Mr.

Soto sprechen wollte, und wurde nach dem Grund gefragt und ob ich angemeldet wäre.
»Das bin ich nicht.«
»Dann muss ich Ihnen…«
»Nun ja, schöne Unbekannte. Ich kann Ihren Chef auch zu Scotland Yard vorladen lassen.«
Dieser Satz war der Türöffner. Ein Summen erklang, ich drückte gegen das Holz und betrat wenig später eine kleine Halle, die als Büro umfunktioniert worden war.
Drei Schreibtische mit den modernsten Geräten darauf verteilten sich im Raum. Ein Faxgerät war ebenso vorhanden wie zwei Monitoren und die entsprechenden Computer.
Alles wirkte sehr steril, bis auf die Frau, die sich bei meinem Eintritt hinter dem Schreibtisch erhob.
Sie war Asiatin, ziemlich klein, trug die weiße Bluse hoch geschlossen und dazu einen engen Rock.
Ihre Fingernägel zeigten den gleichen Lack wie die leicht rot geschminkten Lippen.
Das Gesicht kam mir puppenhaft vor, das Lächeln steril. Sie hatte sehr lange Wimpern und erkundigte sich nach meiner Legitimation, die ich ihr sehr gern zeigte.
»Mr. Sinclair«, sagte sie und gab mir den Ausweis wieder zurück. »Wo ist ihr Chef?«
Sie hob die Augenbrauen. »Können Sie sich noch einen Moment gedulden, bitte?«
»Kommt darauf an, wie lange der Moment dauert.«
»Zehn Minuten?« Sie fragte zögernd. »Okay.«
Besucherstühle waren vorhanden.
Ich rückte mir einen zurecht und setzte mich so, dass ich die Sekretärin im Auge behalten konnte.
Auch die Kleine hatte wieder ihren Platz eingenommen. Sie wollte wissen, ob sie mir etwas anbieten könnte.
»Nein, danke.« Ich schaute mich um. »Sagen Sie mal, ist es hier immer so ruhig?«
»In der Urlaubszeit schon.«
»Aha. Mal eine persönliche Frage. Sie sind Asiatin, stammen aber nicht aus China oder Japan…«
»Nein, aus Manila.«
»Philippinen also?«
»So ist es.«
»Und ihr Chef?«
»Ebenfalls.« Die junge Frau lächelte etwas mokant. »Wie Sie sicherlich wissen, ist der spanische Einfluss auf dieser Insel nach wie vor sehr groß. Soto Lamar hat einen spanischen Vater und eine

philippinische Mutter.«
»Was trieb ihn nach London?«
»Geschäfte, Mr. Sinclair.«
»Welche?«
»Importe.«
»Ja, das weiß ich auch. Importe aller Art. Sie führen Waren ein, okay. Haben Sie sich auf bestimmte Dinge spezialisiert? Ich denke da an Antiquitäten und so weiter…«
»Nein, das nicht so sehr. Vielleicht ist Ihnen bekannt, dass gerade bei Antiquitäten aus asiatischen Ländern eine Exportsperre besteht. Wir kümmern uns um andere Waren.«
»Zählen Särge auch dazu?«
Blitzschnell leckte sie über ihre Lippen. »Wie kommen Sie gerade darauf?«
»Weil ein Sarg aus Japan auf dem Flughafen eingetroffen ist. Der Absender ist Ihre Firma.«
Die Frau nickte mir entgegen. »Ja, da muss ich Ihnen Recht geben. Es geht auch um Särge.«
»Wären die hier nicht preiswerter?«
»Schon, aber bedenken Sie, dass London ein Schmelztiegel der Nationen ist. Es gibt zahlreiche Rassen und Hautfarben, und jede Völkergruppe hat sich eine gewisse Eigenständigkeit bewahrt. Manche Menschen möchten eben nach ihrem Tod in Särgen zur letzten Ruhe gebettet werden, die aus ihrer Heimat stammen. Ich finde nichts Unrechtes dabei. Die Särge, die wir aus Asien importieren, sind geweiht worden. Man hat sie in den alten Klöstern gesegnet und auch entsprechend behandelt. Asiaten besitzen nicht nur eine andere Religion, sie entstammen ebenfalls einem anderen Kulturkreis. So wie mein Chef, Mr. Lamar. Er ist oft gefragt worden, ob er die Särge nicht aus der alten Heimat nach London holen kann. Nun, er hat sich nicht gegen diese Wünsche gestellt.«
»Die Särge sind natürlich leer, nicht wahr?«, fragte ich zwischendurch.
»Das ist klar.« Die kleine Frau lachte unecht. »Glauben Sie vielleicht, dass in den Särge etwas transportiert wird?«
»Daran habe ich gedacht.«
»Das muss einen Grund haben.«
»Ich werde mit Ihrem Chef darüber reden, falls es recht ist.« Mein Blick fiel auf die Uhr. »Ich schätze, dass die zehn Minuten Frist vorbei sind. Sollten Sie es nicht einmal versuchen?«
»Sorry, Mr. Sinclair, natürlich.« Sie beugte sich vor und drückte einen Knopf. Dann sprach sie einige Sätze in einer Sprache, die ich nicht verstand.
Nach dem Kontakt nickte sie mir zu. »Sie haben Glück, Mr. Sinclair.

Soto Lamar will Sie empfangen.«

Mit ihr zusammen stand ich auf. Der Weg führte uns auf eine breite Tür an der linken Seite zu. Die junge Frau ging vor. Sie reichte mir kaum bis zu den Schultern.

Ich blieb dicht hinter ihr und dann stehen, als auch sie nicht mehr weiterging. Dicht vor der Tür trafen wir zusammen. Sie hatte den Arm halb erhoben, um gegen die Tür zu klopfen.

Bevor sie das tat, drehte sie noch kurz den Kopf, um mir zuzulächeln. Das warnte mich. Ich griff blitzschnell zu und hielt das Handgelenk umklammert.

Die Frau schüttelte den Kopf. »He, sind Sie verrückt? Was - was haben Sie?«

»Nur eine Frage, Miss. Können Sie mir erklären, weshalb sie nicht atmen?«

***

Sie erklärte es auf ihre Weise. Eine Schrecksekunde hatte sie so gut wie nicht. Plötzlich riss sie ihr Bein hoch, um mit dem Knie eine empfindliche Stelle zu treffen.

Gerade noch rechtzeitig konnte ich abdrehen. Das Knie erwischte meinen Oberschenkel. Ich hatte sie nicht losgelassen, zerrte sie mit und sah ihre andere Hand als Kralle dicht vor meinem Gesicht erscheinen.

Blitzschnell zog ich den Kopf ein, die scharfen Nägel fuhren durch mein Haar, verursachten ansonsten aber keinen Schaden. Dafür hatte sich das Gesicht der Frau verzerrt. Auf mich wirkte es wie eine Maske aus Porzellan, die jeden Augenblick zerspringen konnte. Wut und Hass strahlten mir entgegen. Erst jetzt sah ich, dass ihre Augen leer und leblos waren. Diese Frau gehörte zu den lebenden Leichen, auch wenn sie so perfekt zurechtgemacht worden gar, dass es im ersten Augenblick nicht auffiel.

Ich schleuderte sie zur Seite und ließ sie dann los. Der Schwung trieb sie quer durch das Büro. Ein Monitor hielt sie auf, als sie gegen das Gestell prallte.

Sie drehte sich um und fetzte ihren Rock auf.

Nackte Beine sah ich, aber auch zwei Strapse, in denen Waffen steckten.

Flache Wurfsterne, die sie hervorriss, um sie auf mich zu schleudern.

Ich kannte die Gefährlichkeit dieser Metallsterne. Wer mit ihnen umgehen konnte, der schaffte es leicht, einen Menschen zu töten. Und ich stand wie auf dem Präsentierteller.

So schnell, wie sie die Wurfsterne hervorgeholt hatte, zog ich die Beretta. Im Fallen feuerte ich.

Der Schuss zerriss die Stille und übertönte auch das zischende

Geräusch der geschleuderten Sterne.

Sie trafen mich nicht, denn mein Silbergeschoss war schneller gewesen. Über und neben mir huschten sie vorbei, klirrten irgendwo gegen, aber meine Kugel hatte die Person von den Beinen gerissen.

Die Untote war irgendwo am rechten Oberschenkel erwischt worden und lag auf dem Boden. Sie wollte wieder hochkommen, doch das schaffte sie nicht, denn das geweihte Silber war stärker. Ich sah, wie sich die Farbe des Beines veränderte. Sie wurde grau, dann schwarz und wirkte letztendlich wie verbrannt.

Mit einem dumpfen Laut prallte ihr Kopf gegen den Boden. Bewegungslos blieb die Frau liegen.

Ich drehte mich um.

Die Tür zu Soto Lamars Büro war nach wie vor verschlossen. Niemand zeigte sich.

Deshalb ging ich auf die Philippinin zu, beugte mich über sie und untersuchte sie.

Das Silber hatte sie zerstört oder von ihrem Zombiedasein erlöst. Dennoch empfand ich diese Tat nicht als Sieg. Ich verspürte einen Schauer, als ich daran dachte, dass ich schon wieder die Begegnung mit einem Zombie gehabt hatte.

Und das mitten in London. Wie viele dieser Wesen waren noch in der Stadt verteilt? Und welch eine Rolle spielte der geheimnisvolle Soto Lamar, von dem ich bisher noch nichts gesehen hatte?

Ich war froh, im letzten Augenblick noch gewarnt worden zu sein. Ansonsten wäre die Falle hinter der Tür möglicherweise zugeschnappt. Sicherlich hatte man schon auf mich gewartet.

Gefahr und Neugierde vereinigten sich bei mir. Ich merkte, dass meine Neugierde stärker war, denn ich musste einfach wissen, was sich hinter der Tür verbarg.

Natürlich hatte ich nicht vor, wie ein Irrer in den Raum dahinter zu stürmen. Vorsicht war schon angesagt, und so legte ich zunächst mein Ohr gegen das Holz.

Dahinter war nichts zu hören.

Bevor ich mich mit der Klinke beschäftigte, schaute ich zurück. Die Frau auf dem Boden würde mir nicht gefährlich werden können, andere sah ich nicht.

Die Tür hatte eine gewisse Schwere, trotzdem ließ sie sich leicht aufdrücken. Sie wehte förmlich nach innen und eröffnete mir den Blick in eine fremde Welt.

Es lag kein Büro dahinter, wie ich es eigentlich hätte erwarten können, nein, ein sehr düsterer Raum umfing mich, durchweht von einem ungewöhnlichen süßlichen Geruch. Drei Wände waren kahl, nur eine war bemalt.

Ich blieb dicht hinter der Schwelle stehen. Von hier aus war schlecht

zu erkennen, was der Künstler auf die Wand gemalt hatte. Jedenfalls ein düsteres Motiv und auf irgendeine Art und Weise auch gewaltig. Über Bergen und Tälern schwebte ein ebenfalls düsterer Himmel, auf dem die Wolken große Flecken bildeten.

Ein tolles Bild, sehr realistisch, wie ich nach einigen Schritten erkennen konnte, die mich tiefer in diesen ungewöhnlichen Raum hineinbrachten.

Die Wolken waren so gezeichnet, dass der Betrachter meinte, sie wären in einer ständigen Bewegung und würden vom Wind von einer Seite zur anderen getrieben.

Aber sie hatten auch eine bestimmte Form, denn aus dieser Formation schälte sich ein Gesicht hervor. Ein sehr altes Gesicht, bleich, glatzköpfig, aber mit langen Barthaaren versehen, die rechts und links des Kinns nach unten hingen.

Bei diesem Gesicht waren die Augen geschlossen. Es sah aus, als würde es meditieren.

Ich kannte das Gesicht nicht, doch die Gegend unter ihm und den Wolken war mir bekannt.

Eine Landschaft, die es nicht in Europa gab, sondern in den Staaten, der Westküste.

Frisco…

Das Kloster, in dem Yakup Yalcinkaya eine Heimat gefunden hatte. Genau, das war das Kloster, aber, um Himmels willen, wie sah es aus? Ich kannte es inmitten eines gepflegten Geländes. Davon war jetzt nichts mehr zu sehen.

Ein gewaltiger Orkan schien über die Mauern hinweggefegt zu sein und hatte sie zerstört wie Pappwälle.

Was hatte sich dort abgespielt?

***

Suko spürte den Druck der Hand. Er freute sich, dass Shao wieder bei ihm war und dass sie zu zweit gegen die Feinde angehen konnten. »Wie damals, nicht wahr?«, fragte er.

»Ja.«

»Kann es nicht immer so bleiben?«

Shao hob die Schultern. »Ich möchte es auch. Du kennst mein Schicksal, meine Herkunft. Du weißt genau, was geschehen ist, welchen Gesetzen ich folgen muss.«

»Sind sie denn nicht schwächer geworden?« Suko legte seine Hände auf Shaos Schultern. »Die Fesseln können nicht immer so eng bleiben. Das Leben geht weiter. Es passiert immer etwas, Shao…«

Sie nickte. »Ich weiß es, Lieber. Ich weiß es genau. Und ich merke auch, dass nicht alles so bleiben wird. Es bahnen sich einige Veränderungen an, nur weiß ich noch nichts Konkretes. Ich kann

darüber deshalb nicht reden, verstehst du?«

»Ja und nein. Vielleicht bin ich auch weit von deinen Problemen entfernt.«

»Das wird es sein, Suko. Ja, das wird es sogar bestimmt sein. Während ich mich auf eine Sache konzentrieren kann, bist du gezwungen, dich mit vielen Dingen zu beschäftigen. Das gefällt mir zwar nicht, aber ich kann es nicht ändern.«

»Wie dünn ist die Chance, dass sich etwas ändert, Shao?«

»Hauchdünn.«

Beide führten das Gespräch nicht mehr in London. Dank ihrer ungewöhnlichen Kräfte war es Shao gelungen, Suko mit auf die magische Reise zu nehmen. Amaterasu hatte ihr die Kraft gegeben, gewisse Entfernungen zu überbrücken, und sie befanden sich dort, wo die Wellen des Pazifiks gegen den Strand wuchteten.

San Francisco lag zu ihren Füßen. Das blasse Licht der Morgendämmerung gab der Stätte einen unwirklichen Glanz. Die Luft sah aus, als bestünde sie aus poliertem Blei, in das die Strahlen der Sonne hineinfielen, als wollten sie sie aufschneiden.

Suko hatte nahe der Stadt einen Geländewagen gemietet, einen Wildcat. Mit ihm kamen sie am besten voran. Der Wagen parkte hinter ihnen und wartete darauf, in Richtung Kloster zu fahren, das einmal Yakup Yalcinkayas und auch Alis Heimat gewesen war.

Shao drehte sich als Erste um. Sie schaute an dem Fahrzeug vorbei und hob die Schultern. Schwach malte sich im Osten das Bild einer Gebirgskette ab.

Die Luft roch frisch. Über Frisco dampfte noch der Nebel. Morgens stand er immer dort wie eine Wand und verschluckte auch die Umrisse der weltberühmten Golden Gate Bridge.

»Irgendetwas hast du«, sagte Suko, als er seinen Arm um Shao legte. Er genoss diese Minuten der Einsamkeit, wo beide wieder zu sich selbst fanden.

»Was soll ich denn haben?«

»Das weiß ich nicht. Du bist nur so anders. Vielleicht nachdenklicher als sonst.«

»Das wird es sein.«

»Darf ich fragen, über was du nachdenkst?«

»Ja, natürlich. Über das Kloster. Ich habe das Gefühl, eine Überraschung zu erleben, wenn wir dort sind.«

»Inwiefern?«

»Genau kann ich es dir nicht sagen. Auch ich war nicht mehr da.« Sie schüttelte den Kopf. »Weißt du, Suko, es ist komisch, aber ich habe das Gebiet gemieden. Da war eine Stimme in mir, die mir sagte, geh nicht hin, auf keinen Fall.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter. Ich habe mich danach gerichtet.«
»Klar, Shao, ich denke ähnlich. Wir werden das Kloster nicht mehr so vorfinden, wie wir es bei unserem letzten Fall verlassen haben. Da liegt einige Zeit dazwischen. Es ist niemand mehr da, der die Felder pflegt, der sät und erntet, der das Kloster mit Leben erfüllt. Für mich ist es nur eine mit Erinnerungen voll gestopfte Kulisse.«
»Nicht mehr?«
»Wie meinst du das?«
»Es ist so, Suko. Was einmal dort gelebt hat, kann eigentlich nicht töten. Denke an die alten Gräber unten, an den Totenbaum, an die Geister der ehemaligen Mönche, die vor Yakup dort gewohnt haben. Das alles kann doch nicht zerstört worden sein.«
»Wer weiß…«
»Und wie sollte man es zerstören?«
»Durch Feuer.«
Shao erschrak. »Yakup?«
»Sicher. Erinnere dich daran, in welch einem Zustand er sich befunden hatte, als er Ali fand. Für ihn brach eine Welt zusammen. Das Grauen schlug als Woge auf ihn ein. Ich kann mir gut vorstellen, dass er durchgedreht hat, was meiner Ansicht nach auch sehr menschlich gewesen wäre. Er hat einen Schlussstrich gezogen und kennt nur das eine Ziel. Die Jagd nach Shimada. Gute Waffen besitzt er. Das wird auch Shimada wissen und sich dementsprechend vorsichtig verhalten. Ich bin der Ansicht, dass beide Gegner miteinander Katz und Maus spielen. Etwas anderes kann ich dir nicht sagen.«
Shao überlegte sich ihre Antwort genau. »Nur wird Shimada jetzt in die Offensive gegangen sein, wenn du an den Sarg denkst, der nach London geschickt wurde.«
»Klar. Sogar mit einem bekannten Inhalt, ich weiß. Ich bin nur gespannt, ob das Kloster nicht zu einem gewaltigen Leichenhaus geworden ist.«
»Oder einer Brutstätte für Zombies.«
Suko erwiderte nichts mehr. Er ging auf den Wildtat zu und öffnete die beiden Türen. Shao stieg nach ihm ein. Erst als die Türen geschlossen waren, ließ er den Motor an.
»Das letzte Stück«, sagte Shao. »Ich finde es gut, wenn wir normal am Kloster eintreffen.«
»Weshalb?«
Sie hob die Schultern. »Genau kann ich es dir nicht sagen. Es ist eben ein Gefühl.«
Sie versuchten beide, die Erinnerungen zu verdrängen. Bisher war das Kloster für sie ein Hort des Guten gewesen, wo sich Yakup der Aufgabe gewidmet hatte, gegen Dämonen und andere Wesen

anzukämpfen. Alles hatte sich um Shimada und seine Brut gedreht. Es war ihnen auch gelungen, sie hin und wieder zu stoppen. Ganz ausschalten konnten sie den Dämon mit den kalten Augen nicht.

Wer in sie hineinschaute, hatte das Gefühl, in tiefe Teiche zu versinken und nie wieder an die Oberfläche zu gelangen. Es war einfach fürchterlich, ihm zu begegnen.

Noch hatte es die Sonne nicht geschafft, die Schatten der Nacht zu vertreiben. Sie fuhren hinein in den Aufgang, aber die tieferen Täler lagen noch in der Dunkelheit.

Ein frischer Geruch strömte durch die offenen Fenster. In der Nacht hatte es zwar nicht geregnet, doch auf den Blättern und Blüten lag noch der Tau wie eine glitzernde Schicht, und er brachte die wundersame Kühle des Morgens.

Das Kloster selbst lag in einem weiten Hochtal. Es war Platz genug für Felder gewesen, und die Menschen hatten sich autark ernährt. Sie bauten dort alles an, was der Mensch zum Leben brauchte.

Einfache Nahrungsmittel, keinen Luxus, das hätte auch nicht zu diesen Menschen gepasst. Nur mussten sich Shao und Suko fragen, ob sie die Umgebung des Klosters noch so vorfinden würden wie damals.

Nach und nach verschwanden die grauen Schatten. Nur noch die von den Reifen aufgewirbelten Staubwolken begleiteten das Fahrzeug. Der Himmel nahm an Glanz zu, die Julisonne schaffte es, sich auszubreiten.

Räder malmten kleine Steine zu Staub. Die Wände der Schlucht traten zurück, und vor dem Fahrzeug öffnete sich das große, weite Tal, in dessen Mittelpunkt das Kloster lag.

Unwillkürlich ging Suko vom Gas. Wesentlich langsamer rollte er auf die Mauern zu, denn er wollte schon bei der Anfahrt alles sehen und in sich aufnehmen.

Das Kloster lag vor ihnen wie ein in die Landschaft gemaltes Gebilde. Mauern, die auf Suko einfach zu breit wirkten, um so zu sein, wie er sie in Erinnerung hatte.

Erst als sie den Weg erreichten, der fast in der Breite einer Straße durch die Felder führte, bekamen sie eine Ahnung davon, was geschehen war.

Die Felder zeigten eine erschreckende Verwüstung. Die Erde schien von Riesenhänden aufgewühlt worden zu sein. Erdschollen, so hoch wie der Wildtat, türmten sich gegeneinander. Kein Korn wuchs mehr auf den Feldern. Alles wirkte wie die Kulisse eines gespenstischen Films.

»Was ist das?«, flüsterte Shao.

Suko knirschte als Antwort hervor. »Shimada. Er und seine Helfer haben dies zu verantworten.«

Shao schwieg. Sie wischte über ihre Augen, als wollte sie Tränen

fortwischen. Dann fiel ihr Blick auf die Mauern. Zum Teil standen sie noch, aber die meisten waren zusammengefallen. Deshalb hatten auch die Gebäude keinen Halt mehr gehabt. Sie lagen ineinander, als wäre eine Bombe detoniert.

Dort, wo die Felder aufhörten und das eigentliche Gelände des Klosters begann, ließ Suko den Wildcat ausrollen.

Als auch das letzte Knacken verstummt war, umgab die beiden nur die Stille.

»Am liebsten möchte ich wieder fahren«, flüsterte Shao. »Kein Leben, nicht ein…«

»Das weiß ich nicht.«

»Wer sollte denn hier noch wohnen?«

»Zombies?«

»Dann müsste Shimada den Bau noch unter Kontrolle haben.«

»Was spricht dagegen?«

»Lass uns aussteigen, bitte.« Shao griff nach dem Türhebel. »Ich kann nicht mehr länger bleiben.«

Sie bewegten sich in die Stille hinein. Nicht einmal der Morgenwind erzeugte Geräusche, wenn er durch die Trümmer fuhr und seinen Weg in die Lücken fand.

Sie gingen sehr langsam vor. Suko schaute nach rechts, Shao nach links, weil sie jederzeit mit einem Überfall rechneten, obwohl nichts darauf hinwies.

Sie gingen den Hauptweg so weit vor, bis die Trümmer einer Wand ein hohes Hindernis aufgebaut hatten, was sie nicht überklettern wollten. Das Hindernis war einmal der Turm gewesen, in dem Yakup und Ali gelebt hatten.

»Ob wir Alis Grab finden werden?«, fragte Shao.

»Ich weiß es nicht.«

»Er muss ihn aber begraben haben.«

»Lass uns weitergehen.« Suko hatte eine Lücke gefunden. Er ging dorthin, wo noch höhere Mauern standen, die eine graugrüne Farbe hatten und nicht umgekippt waren.

Durch eine breite Lücke konnten sie schlüpfen und gelangten in den Innenhof, den es schon damals in etwa gegeben hatte. Dort konnten sie erkennen, dass an der Innenseite noch mehr stand. Die Mauern umgaben einen bestimmten Platz, der früher einmal zu Trainingsplätzen gedient hatte. Leer war er jetzt auch nicht.

Das Licht der Morgensonne fiel in einem bestimmten Winkel gegen eine bestimmte Stelle des Innenhofs. Genau dort glänzte etwas auf. Chrom und Stahl bildeten eine vernietete und verschweißte Einheit, die auch Formen annahm.

Genau sieben aufgebockte Motorräder standen dort nebeneinander. Die Easy-Rider-Modelle mit den langen Lenkern. Eine Nostalgie, die

nach mehr als zwanzig Jahren wieder aktuell war.

Beide wussten, dass dieses Kloster doch nicht so unbewohnt war…

***

Sie bewegten sich nicht, die Blicke glitten nur durch den Innenhof, streiften über die Maschinen hinweg und weiter zu der Rückwand des Klosters, die noch in Ordnung war.

Wie auch die viereckigen Fenster und der Eingang ins Innere.

»Es ist wieder besetzt worden«, murmelte Shao. »Und sicherlich nicht von Zombies. Oder glaubst du, dass diese auf Feuerstühlen hocken und sie steuern werden?«

»Kaum.«

»Rocker?«

Suko hob die Schultern. »Nicht unbedingt. Vielleicht Aussteiger, die es in den großen Küstenstädten nicht aushielten. Jedenfalls werde ich mir sie näher anschauen.«

»Ohne mich.«

»Willst du kneifen?«

»Nein, aber ich gehe einen anderen Weg. Ich werde versuchen, einen Zugang zum Keller zu finden, wo sich der Leichenbaum befindet. Vielleicht gelingt es mir, mit den Geistern Kontakt aufzunehmen. Du weißt, dass Yakup es auch getan hat.«

»Gut. Lass dich nur nicht erwischen.«

»Keine Sorge, das packe ich schon.« Bevor Suko noch etwas sagen konnte, war Shao verschwunden.

Er wusste, dass er sich auf seine Partnerin verlassen konnte. Nachdem Shao ihr zweites Leben führte, war sie zu einer anderen geworden, zu einer Kämpferin, die sehr genau wusste, um was es ging.

So leicht ließ sie sich die Butter nicht vom Brot nehmen.

Suko ließ sich einige Sekunden Zeit, bevor er sich in Bewegung setzte. Er ging über den Hof, durch den Schatten und verließ ihn sehr bald, als er die Maschinen erreichte.

Auf ihnen lag eine leichte Staubschicht, ansonsten wirkten sie sehr gepflegt.

Innerhalb der Mauern herrschte eine ungewöhnliche Akustik. Erst jetzt vernahm der Inspektor die Schnarchgeräusche, die aus dem Haus klangen und über den Hof wehten.

Er fand einen offenen Durchgang und stand schließlich dort, wo Yakup früher seine Freunde versammelt hatte, um die Dinge der Zukunft zu besprechen.

Der hallenartige Raum war nicht zusammengefallen. Durch die Fenster an der gegenüberliegenden Seite sickerte das Licht in schmalen Streifen, zeichnete ein Muster auf den Boden und auch auf die sieben schlafenden und schnarchenden Gestalten, die auf

Luftmatratzen lagen, um die Härte des Untergrunds nicht zu stark zu spüren.

Es roch nach Alkohol. Ein Dunst aus Bier und Schnaps wehte durch die Halle. Irgendwie freute sich Suko darüber, dass die Menschen schliefen. Dies bewies ihm wiederum, dass es sich bei ihnen um keine Zombies handelte, sondern um normale Menschen, die ihren Rausch ausschliefen und sicherlich bald von den Strahlen der Sonne geweckt werden würden, wenn sie weitergewandert war und ihre Gesichter erreichte.

War das Vorhandensein der Rocker auch ein Zeichen dafür, dass keine Zombies in der Nähe waren?

Suko schaute sich die bärtigen, nicht mehr ganz jungen Gestalten genauer an. In ihrer Kluft wirkten sie uniform. Sie alle trugen noch ihre Lederkleidung. Die Jacken schmückten zahlreiche Aufkleber.

Rechts befand sich der Durchgang zu den Zimmern. Und nicht weit entfernt auch der Einstieg in den Keller. Nur ein schmaler Schacht, in den an einem Seil ein Korb hinabführte, der wiederum nach dem Flaschenzug-Prinzip bewegt wurde. Das konnte derjenige tun, der in dem Korb saß. Als Suko das leise Quietschen hörte, da wusste er, dass Shao den Weg in die Tiefe benutzte.

Aber nicht nur er hatte das Geräusch vernommen. Auch jemand hinter ihm, der einen leisen Schlaf hatte. Suko hörte eine raue, alkoholschwangere Flüsterstimme.

»Wenn du dich jetzt umdrehst, zeige ich dir was!«

Suko ahnte einiges. Er verfiel nicht in Panik, blieb cool bis in die Zehenspitzen. Auf der Stelle wandte er sich um. Unter seinen Füßen zerknirschten die kleinen Steine zu Mehl.

Der Typ sah aus, als wäre er einem Film entsprungen. Über den nackten Oberkörper hatte er die ärmellose Lederweste gestreift. Der Vollbart wucherte wie Gestrüpp in seiner unteren Gesichtshälfte. Kreisrunde Brillengläser standen vor seinen Augen. Aus den seitlichen Taschen der Hose schauten zwei Messergriffe. Auf die allerdings konnte er verzichten. Seine Waffe war ein schwerer Revolver, den er mit beiden Händen festhielt und dessen Mündung gegen Sukos Brust wies…

***

Nur einmal war Shao ausgerutscht. In einer ölig schimmernden Pfütze. Mochte der Teufel wissen, wie sie in den Gang gelangt war, jedenfalls wäre sie für Shao beinahe zu einer Schlingerbahn geworden. Im letzten Augenblick konnte sie sich festklammern.

Der Gang zum Schacht war düster. Früher hatten unter der Decke kleine Ölfunzeln gehangen. Sie waren verschwunden oder zerschlagen worden, denn hin und wieder hatte Shao das Splittern unter ihren

Schuhsohlen vernommen.

Um Licht zu haben, hatte sie einen Kerzendocht angezündet, der aus dem weißen Stummel ragte.

Die flackernde Flamme wies ihr den Weg und schuf tanzende Schatten an beiden Wänden. Shao selbst sah sich verzerrt, wobei sich ihr Schattenriss bei jedem Schritt zuckend weiterbewegte.

Sie dachte daran, wie oft Yakup diesen Weg gegangen war, um sich in die Tiefe gleiten zu lassen.

Es war für ihn stets ein Ritual gewesen, denn in der Tiefe des Gemäuers hatte er sich mit Dingen der reinen Mystik beschäftigt, in Ebenen, die der menschliche Geist normalerweise und ohne Training kaum erfassen und durchdringen konnte.

Das wusste Shao, sie kannte sich aus, und sie hoffte, dass die Geister der Alten und Toten noch in den Sphären schwebten, um mit ihnen Kontakt aufnehmen zu können. Alle konnten doch nicht vertrieben worden sein, das war einfach unmöglich.

Das Ziel befand sich dort, wo mehrere Treppen zusammenliefen. Sie führten in verschiedene Richtungen hoch. Eine von ihnen war verschüttet. Das Geröll war über die letzte Stufe hinweggerollt, und unter den Steinen ragte eine bleiche Hand hervor.

Shao schauderte, als sie die Finger sah. Sie hob einen der Steine behutsam an, sah den Arm bis hoch zum Ellbogen. Weiter schaute sie nicht. Der Verwesungsgeruch redete eine deutliche Sprache. Einen Zombie würde sie nicht unter den Steinen finden.

Über dem Schacht ragte, wie der Aufbau an einem Brunnen, das Gestell hoch. Der Korb hing dort, der Flaschenzug mit seinen Rollen war ebenfalls vorhanden, selbst die Seile liefen noch durch die Kerben der Rollen. Auf den ersten Blick sah dieses Instrument funktionstüchtig aus. Die Chinesin hoffte, dass dies auch so bleiben würde, wenn sie sich in die Tiefe hinabließ.

Diesen Weg nahm sie zum ersten Mal. Aus der Erinnerung wusste sie, wie alles funktionierte. In den Korb steigen und an einem bestimmten Band ziehen, dann würde sich der Korb mit seiner Last in die Tiefe senken. Sie probierte es, und es klappte. Der Korb hielt dem Druck stand. Die Rolle bewegte sich und quietschte dabei. Das war nichts für schwache Nerven. In der Stille klang das Geräusch überlaut.

Als Shao hineinkletterte, schaukelte der Korb. Sie wartete ab, bis er sich beruhigt hatte. Erst dann umklammerte sie mit beiden Händen das entsprechende Seil.

So weit wie möglich hatte sie es sich im Schein der Kerze angesehen und auch geprüft. Es war nicht zerfasert. Yakups ehemalige Freunde hatten nichts zerstört.

Hand über Hand bewegte Shao das Seil. Die Rollen zitterten und quietschten weiter, was Shao nicht mehr störte, denn immer tiefer

glitt sie mitsamt dem Korb in den Schacht hinein und wurde von einer Finsternis verschluckt, die schon beängstigend war. Um Licht zu sparen, hatte sie die Kerzenflamme ausgeblasen.

Shao tauchte hinab in die Welt des Schweigens, des Todes und einer geheimnisvollen Mystik. Auf dem Grund des Schachts liefen zwei Welten zusammen. Sie selbst würde im Diesseits stehen, aber die Nachrichten würden aus dem Jenseits an ihre Ohren strömen. Jedenfalls erreichten sie den Menschen, der sensibel genug war, um sie empfangen zu können.

Der Korb schaukelte. Um ihn weiter sinken zu lassen, brauchte Shao eine gewisse Kraft. Als Erbin der Sonnengöttin machte ihr dies nichts aus.

Wie tief der Schacht war, konnte sie nicht sagen. Irgendwann würde sie den Grund schon erreicht haben.

Die Wände waren nicht einmal als an ihr vorbeigleitende Schatten zu sehen. Shao verließ sich auf ihr Gefühl, während sie Korb und. Seil ununterbrochen bewegte.

Was sie am Ziel erwartete, wusste sie genau. Dort stand der Leichenbaum, in dem die Personen zur letzten Ruhe gebettet worden waren, die Yakup das Kloster überlassen hatten.

Die Luft veränderte sich. Sehr gut war sie niemals gewesen, nun aber wurde sie noch schlechter, war kaum zu atmen, denn aus der Tiefe her wehte der Moder hoch, den die alten Leichen hinterlassen hatten.

Den Leichenbaum hatte Shao nie zuvor gesehen. Sie wusste von seiner Existenz durch Yakup.

Wenn er mit den Geistern hatte Zwiesprache halten wollen, war er in die Tiefe geklettert und hatte sich in eine andere Ebene versenkt.

Wer bei den Alten gestorben war, bei dem veränderte sich nur die körperliche Hülle. Der Geist allerdings blieb in den Sphären schweben. Mit ihnen Kontakt aufzunehmen war die Kunst.

Viel tiefer ging es nicht mehr. Fast unerwartet traf Shao auf Widerstand. Sie merkte ihn sehr deutlich unter ihren Füßen, da der Boden des Korbs doch sehr dünn war.

Stillstand!

Auch Shao bewegte sich zunächst nicht. Unbewusst schaute sie in die Höhe, ohne dort allerdings etwas erkennen zu können. Es blieb stockdunkel und still.

Bevor sie aus dem Korb kletterte, wischte sie den Schweiß von der Stirn. Jetzt hoffte sie nur, dass in dieser Tiefe genügend Sauerstoff vorhanden war, um atmen zu können.

Die Steine des Feuerzeugs warfen einige Funken, bevor die kleine Flamme aufleuchtete. Sie flackerte, sah aus, als wollte sie verlöschen, blieb jedoch brennen und zeichnete einen Lichtkreis in das Dunkel, in das Shao hineinging.

Sie entdeckte dicke Wände, auf denen Schmutz und Spinnweben zusammen wie dichte Gardinen hingen. Nicht weit entfernt wuchs ein Gebilde hoch, das dieser geheimnisvolle Totenbaum war, von dem Yakup so oft gesprochen hatte.

Man konnte ihn mit einem Lebensbaum vergleichen, von dem zahlreiche Äste abzweigten, an denen wiederum Zweige wuchsen, die aussahen wie staubige, knorrige, uralte Finger, jedoch genügend Kraft hatten, um die Dinge zu halten, die in sie hineingelegt worden waren.

Es waren die alten Leiber!

Shao konnte sie nicht sehr deutlich sehen, dazu reichte das Licht einfach nicht aus. Was sie entdeckte, waren Gerippe. Einige von ihnen noch mit Lumpen bedeckt, andere wiederum umgab der blasse Schimmer einer käsigen Haut. Diese sträubten sich gegen den Zustand der Verwesung, deren Geruch den Baum umgab.

Ein normaler Mensch musste schon starke Nerven haben, um an diesem Ort des Todes zu bleiben.

Shao hatte diese Nerven. Zudem wollte sie etwas erfahren.

Es brauchte nicht einmal der große geistige Kontakt zu sein, die anderen sollten ihr nur eine simple Botschaft vermitteln. Sie brauchte den Aufenthaltsort des Dämons Shimada und den des Yakup Yalcinkaya. Alles weitere würde sich dann von selbst ergeben.

Shao duckte sich, als sie an den Leichenbaum heranging. Manche Äste hingen sehr tief. Wie Finger hätten sie sonst durch ihr Haar gekratzt. Sehr langsam hob sie den rechten Arm, und das Licht streute seine Helligkeit gegen den ersten Toten. Zu nahe durfte sie es nicht an die Gestalt heranbringen. Sie war einfach zu trocken und würde brennen wie Zunder.

Shao roch den Staub. Er hatte sich in ihrer Nase festgesetzt. Sie konzentrierte sich auf ihre Umgebung und die Aura des Todes. Es war nicht der Tod, der den Schrecken brachte, sondern der Beginn des Weges in eine höhere Stufe, wo ein anderes Dasein auf den Geist wartete.

Unter dem Geäst des Leichenbaumes sank die Chinesin zusammen. Sie nahm den Lotossitz ein und bewegte sich nicht. Sehr schnell versank Shao in tiefe Trance, hielt die Augen geschlossen, öffnete jedoch ihren inneren Blick, um in die anderen Welten schauen zu können.

Durch die Kraft der Sonnengöttin Amaterasu konnte sich Shao in sich selbst versinken, sie sprengte die Grenzen, und sie suchte den Kontakt mit den Toten.

So ruhig sie auch unter dem Baum saß, ihr Geist war auf Wanderschaft gegangen und spürte tatsächlich die Unruhe, die ihn umgab. Es war wie fremde Stimmen, wenn man einen menschlichen Vergleich zog, doch Shao kommunizierte mit den Geistern der Alten

und Toten, die ebenfalls bemerkt hatten, dass jemand in ihre Sphäre eingedrungen war.

Sie zeigten eine gewisse Unruhe, obwohl sie sich nicht so gestört fühlten wie bei einer anderen Person.

Auch Shao vernahm die Botschaft. Sie bestand aus Fragen, denn die Geister wollten wissen, mit wem sie es zu tun hatten.

Auf telepathischem Wege gab die Chinesin ihnen eine Antwort. Und sie tat es so, als würde sie sprechen. »Ich bin Shao, ich bin eine Suchende, eine Fragende, und zu euch gekommen, um die richtigen Antworten von euch zu erhalten.«

»Wir sind ein Nichts, wir wissen nichts mehr.«

»Für mich seid ihr mehr.«

»Wer bist du, dass du so etwas behaupten kannst?«

Shao wusste nicht, wer gesprochen hatte. Ihr kam es vor, als würde jeder reden. »Ich bin Shao und die Letzte in der Ahnenreihe der Sonnengöttin Amaterasu. Ich habe eine große Aufgabe übernommen. Ich werde die Sonnengöttin befreien, damit sie das Dunkle Reich verlassen kann. Aber der Weg dorthin ist sehr weit, und ein mächtiger Feind versperrt ihn, der Dämon Shimada. Ihn muss ich besiegen. Erst dann kann die Sonnengöttin aus ihrem Dasein erlöst werden.«

Nach dieser Erklärung glaubte sie, die Geister lachen zu hören. »Du willst Shimada besiegen?«

»Ich muss es.«

»Nein, er ist zu mächtig. Weißt du nicht, dass ihm die Festung gehört, mit der er durch die Zeiten zieht? Nein, er ist sogar die Festung, sie und er sind eins. Du kannst ihn nicht besiegen, glaube uns.«

»Ich lasse mich nicht beirren. Zudem zähle ich zu den Freunden des großen Kämpfers Yakup.«

Sie war gespannt auf die Reaktion und wurde nicht enttäuscht, denn die Geister begannen mit einem großen Wehklagen und Jammern. Die Erinnerung an das Schreckliche musste sie überfallen haben.

Shao hatte selten derartig traurige Stimmen vernommen. Sie selbst wartete ab, bis sich die Geister der Alten wieder beruhigt hatten.

»Ihr tut so, als wäre Yakup tot.«

»Vielleicht ist er das!«

»Nein, ihr irrt. Es ist noch nicht lange her, da sprach er mit einem Freund von mir. Yakup lebt. Er hat sich nur zurückgezogen, nachdem Shimada seinen Schützling tötete.«

»Das wissen wir.«

»Dann berichtet mir, wie es weiterging. Ich will und muss alles wissen, um den Dämon stellen zu können. Die Schrecken dürfen nicht noch einmal zurückkehren, habt ihr das begriffen? Ich habe mir fest vorgenommen, Shimada zu stoppen. Was hier passiert ist, darf nicht

noch einmal geschehen. Das schwöre ich.«

»Es war schlimm…«

»Was geschah? Hat Yakup das Kloster verlassen?«

»Ja, er ging von hier fort. Er nahm das Schwert der Sonnengöttin und kam nicht einmal mehr zu uns, um sich zu verabschieden. Er wollte nichts mehr sehen, denn er wusste, dass er verloren hatte. So ging er fort, hinein in eine Welt, die eigentlich nicht die Seine ist, aber es blieb ihm keine Möglichkeit.«

»Ihr habt ihn nicht zurückgehalten oder ihn gewarnt?«

»Hätte er auf uns gehört?«

»Es wäre auf einen Versuch angekommen.«

»Nein, wir ließen ihn ziehen.«

»Und dann kam Shimada, wie?«

»Ja, er hatte freie Bahn. Yakups Schwäche war etwas für ihn. Nun konnte er das Kloster unter Kontrolle bekommen. Wir haben es miterlebt, wir hörten ihn, wir spürten ihn, wir merkten das Böse, das zwischen den Mauern tobte. Es brandete dort wie eine gewaltige Woge, die alles vernichtete.«

»Ja, ich habe es gesehen. Shimada hat einen Ort der Verwüstung hinterlassen. Doch es waren noch Yakups Freunde vorhanden«, meldete sich Shao weiter. »Was ist mit ihnen geschehen? Sind sie mit ihm gegangen, als er diese Stätte verließ?« Sie war gespannt auf die Antwort, denn auf sie kam es eigentlich an.

Die Geister der Alten ließen sich Zeit. In Shaos Hirn klangen andere Laute. Ein schweres Seufzen und Jammern. Das Klagen, aber noch keine Worte.

Bis sich eine Stimme meldete. »Yakups Freunde waren Ali nicht so zugetan wie er. Man stellte ihnen frei, das Kloster zu verlassen oder zu bleiben. Sie entschieden sich fürs Bleiben. Unter sich sollten sie den neuen Anführer wählen, was sie auch tun wollten. Dazu kam es nicht mehr. Du kennst den Grund.«

»Shimada.«

»Richtig. Er war da, er kam über sie mit einer wahren Schreckensgewalt. Endlich hatte er freie Bahn, konnte tun und lassen, was er wollte. Und er nahm sie unter seine grausame Knute. Das Kloster erstickte vor seiner Zerstörung im Blut der Gerechten. Sie alle wurden zu einer Beute des Dämons, was sehr schlimm war, denn Shimada tötete sie nicht, er gab ihnen das untote Dasein. Er machte sie zu Zombies.«

Shao hatte die Antwort erwartet. Trotzdem fühlte sie sich deprimiert.

»Alle?«

»Er ließ keinen aus.«

Die Chinesin schwieg. Hinter ihren Schläfen hämmerte das Blut. Die Kehle wirkte wie ausgedörrt.

Vor ihren Augen tanzten Kreise, Schwindel überkam sie. Obwohl sie nicht von Feinden umgeben war, fühlte sie sich hilflos. Sie wusste nicht genau, mit wie vielen Freunden Yakup in diesem Kloster gelebt hatte, aber es waren ihrer Meinung nach zu viele gewesen. Wenn sie als Zombies das Kloster verlassen und sich in der Welt verteilt hatten, hatte Shimada eine Macht, auf die er zurückgreifen konnte.

»Du bist nachdenklich geworden!«

»Das stimmt«, gab Shao zu. »Was ist mit diesen gefährlichen Zombiekillern? Wo befinden sie sich?«

»Wir wissen es nicht genau. Wahrscheinlich in der Festung.«

»Ausnahmslos?«

»Das ist die Frage. Shimada kann auch andere Pläne verfolgen. Aber in der Festung sind sie sicher. Vielleicht hat er noch einige zurückgelassen. Als Wärter in diesem einsamen Gelände. Er muss damit rechnen, dass dieses Kloster Besuch erhält.«

»Ja, auch wir sind gekommen.«

»Genau.«

»Aber wir haben keine Zombies gesehen. War Shimada auch hier unten bei euch?«

»Nein, diesen Keller hat er in Ruhe gelassen. Was sollte er auch hier? Es gibt den Leichenbaum, wo unsere Körper in den Ästen vermodern. Damit kann er nichts anfangen. Dieser Teil des Klosters ist das einzige Refugium, was zurückblieb.«

»Und ihr seid leider ohnmächtig.«

»Auch Yakup konnten wir immer nur raten, nie selbst eingreifen. Daran musst du denken.«

»Ihr wisst viel, ihr habt viel erlebt. Ich möchte von euch noch wissen, wo sich Alis Grab befindet. Könnt ihr mir diesen Ort nennen? Wo hat ihn Yakup begraben?«

»Es ist uns unbekannt. Wo Ali begraben liegt, weiß einzig und allein Yakup.«

»Hat er euch nicht mitgeteilt, wohin er gehen wollte? Er ist kein Mensch ohne Ziel. Er muss einen Plan gefasst haben, ich kenne ihn. Glaubt es mir.«

»Welchen Grund hätte er haben sollen, uns seine Pläne mitzuteilen? Er verließ das Kloster, weil er erleben musste, dass er einfach zu schwach war, um für alle die Verantwortung zu tragen. Alis Tod war seine große Niederlage.«

Shao nickte. »Möglicherweise hätte ich ebenso gehandelt«, gab sie zu. »Alles ist so - so…« Ihre Stimme versagte. Das Brennen erfüllte ihre Augen. Tränen stiegen hoch. Sie kam sich so verloren und ausgenutzt vor. Die andere Seite war schneller gewesen. Schnell und unwahrscheinlich grausam.

»Was wirst du jetzt tun?«, fragten die Stimmen.

»Ich weiß es noch nicht. An Shimada selbst werde ich kaum herankommen. Wichtig sind seine Helfer. Wenn sie sich nicht in der Festung befinden, müssen sie gefunden werden.«

»Das versuche.«

»Und ich werde damit hier auf dem Gelände des Klosters oder in dessen Nähe beginnen.«

»Bitte. Du hast unser Vertrauen, und du besitzt das der Sonnengöttin Amaterasu. Du bist zwar nicht ein Teil von ihr, aber die Letzte in der Ahnenkette. Versuche nur, ihre Kraft in dich aufzunehmen. Dann wird wohl alles gut werden.«

Daran hatte Shao auch gedacht. Sie blickte in die schwache Kerzenflamme und anschließend in die Höhe, wo das Licht einen zitternden Kreis zeichnete, der sich zwischen dem Wirrwarr der Äste ausbreitete. Dort lagen die bleichen Gerippe, die halb verwesten Körper, und hingen die zahlreichen Lumpen, die einmal Kleidungsstücke gewesen waren. Shao nahm die Kerze an sich. Mit müde wirkenden Bewegungen drehte sie sich um. An der Oberwelt wartete Suko auf sie. Mit ihm wollte sie ihr weiteres Vorgehen besprechen.

Bevor sie ging, hob sie mit einer schlaffen Bewegung den Arm und winkte gegen das Geäst. Dann erst drehte sie sich um. Den Korb hatte sie mit wenigen Schritten erreicht. Shao ging gebückt, als würde die Schwere der Welt auf ihrem Rücken lasten…

***

Es war ein Bild, das mich nicht nur bedrückte, sondern gleichzeitig mit einer gewissen Furcht erfüllte. Über meinen Rücken rann eine starke Gänsehaut. Dieser düstere Raum, das dunkle Gemälde an der Wand, das so verdammt realistisch wirkte, damit hatte ich einfach nicht rechnen können.

Ein zerstörtes Kloster!

Ich kannte es anders. Ein stolzes Stück Land, auf dem glückliche Menschen gelebt hatten. Davon war nichts mehr zurückgeblieben. Jemand hatte gewütet wie ein Sturmwind, und ich brauchte nicht lange zu raten, wem diese Verwüstung zu verdanken war.

Da gab es nur einen, der dieses Refugium derart hasste. Der Dämon mit den kalten blauen Augen.

Sein Name wirkte auf mich wie ein Brandmal. Er stand für einen fürchterlichen Terror, für das Grauen schlechthin.

Ich hatte nicht einmal gespürt, dass sich meine Hände zu Fäusten ballten. Ich starrte nur in den Raum hinein, schluckte den bitteren Speichel hinunter und suchte vergeblich nach Soto Lamar, dem Mann, dem das Haus hier gehörte.

Er war der zweite Unbekannte in meiner Rechnung. Wo er sich

verborgen hielt, wusste ich nicht.

Es kostete mich schon eine gewisse Überwindung, in den Raum hinein und damit auf das Bild zuzugehen. Im Gegensatz zu den Wänden war der Boden mit Holz belegt. Das Parkett kam mir weich vor. Im Büro hinter mir tickerte der Fernschreiber. Das Geräusch hörte sich an, als wäre es irgendwo im All entstanden.

Zwei Räume, zwei Welten…

Ich konzentrierte mich auf das Bild. Dabei schossen einige Gedanken durch meinen Kopf, und diese konzentrierten sich schließlich auf einen bestimmten Punkt. Ich hatte schon erlebt, dass Bilder, die völlig normal aussahen, gewisse Tore waren, die in andere Welten und Dimensionen führten.

Fachleute sprachen von Dimensionstoren, von transzendentalen Zugängen in fremde Dimensionen.

Man konnte die Bilder berühren und gleichzeitig in sie hineintauchen. Wenn so etwas der Fall war, mussten sie von gewissen Malern hinterlassen worden sein, die einen Kontakt zu den fremden Welten hatten. War das auch hier der Fall gewesen?

Je näher ich kam, um so mehr verstärkten sich die Eindrücke, die einfach schlimm waren.

Wer immer über das Kloster hergefallen war, er hatte es gründlich gemacht und keinerlei Rücksicht genommen. Die meiste Bausubstanz war zerstört worden.

Der kleine Turm, in dem Yakup und Ali gelebt hatten, stand ebenfalls nicht mehr. Wie ein gesprengter Schornstein war er ineinander gefallen. Als Reste lagen die Trümmer auf dem Grund.

Ich sah auch das übrige Wohnhaus der Männer. Von ihm stand ebenfalls so gut wie nichts, obwohl noch einige Flügel von der Zerstörung verschont geblieben waren.

Zudem hatte das Gemälde eine gewisse Tiefe. Das heißt, ich konnte auch die Wege sehen, die von Westen her aus den engen Tälern herausführten in die neue Weite hinein und damit auch die Felder berührten, die zum Kloster gehörten.

Man hatte auch sie nicht in Ruhe gelassen. Sie wirkten, als wären gewaltige Sensen über sie hinweggefahren. Der Boden war aufgerissen, tiefe Spuren durchzogen ihn, und mir kam der Vergleich mit einem umgepflügten Friedhof in den Sinn.

Doch wo befanden sich die Leichen? Yakup hatte nicht allein gelebt. Er war von Freunden umgeben gewesen. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Shimada diese am Leben gelassen hatte. Oder waren sie zu Zombies geworden?

Das lag eigentlich auf der Hand, doch auf dem Bild entdeckte ich nichts davon.

Natürlich beschäftigten sich meine Gedanken auch mit Suko und

Shao, die in das Kloster gefahren waren. Wenn dieses Bild von einer magischen Aura umgeben wurde und damit auch ein Tor in die andere Dimension darstellte, hätte es mich nicht gewundert, wenn ich Suko und Shao in dem Gemälde entdeckt hätte.

Doch Bewegungen sah ich dort nicht. Es wirkte ruhig, düster, unheimlich, fast abstoßend und warnend auf den Betrachter, damit der nicht in Versuchung geriet, auch nur einen Fuß auf dieses Gelände zu setzen. Außer mir war niemand im Raum. So hinderte mich keiner daran, an das Bild heranzutreten.

Einen Schritt davor blieb ich stehen, streckte den Arm aus und strich mit den Fingerkuppen über eine Stelle am Boden. Der normale Widerstand blieb, das Bild gab nicht nach, es öffnete sich nicht, um mich zu verschlingen. Es kamen auch keine neuen Motive hinzu, die sich bewegt hätten.

Es blieb so.

Weshalb hatte man es gemalt? Und wer war der Künstler gewesen. Vielleicht dieser Lamar?

Hinter mir erklang das Räuspern!

Ein Geräusch, das mich blitzschnell reagieren ließ. Ich trat einen Schritt zur Seite, bevor ich mich umdrehte und mit der Waffe auf den Eingang zielte.

»Warum so hektisch, Mr. Sinclair?« Der dort stehende kleine Mann lächelte hölzern. Er hatte seine Arme vom Körper gespreizt, eine Geste der guten Absicht.

Ich ließ den rechten Arm sinken, steckte die Waffe jedoch nicht ein. Allerdings hörte ich seinen Atem. Dieser Mann zählte nicht zu den Zombies.

»Soto Lamar?«, fragte ich.

»Das bin ich.«

Ich nickte andeutungsweise. »Dann schätze ich, sind Sir mir einige Erklärungen schuldig.«

»Wegen des Bildes vielleicht?«

»Nicht nur deshalb. Ich gebe zu, dass ich Sie als einen ungewöhnlichen Menschen einschätze. Nicht jeder beschäftigt eine lebende Leiche als Sekretärin.«

Da lachte er und kam endlich auf mich zu. Er hatte einen etwas steifen Gang, der aber zu ihm passte. Der Körper sah in den Schultern durch die Polster breiter aus, als er tatsächlich war. Lamar trug das Jackett offen, der Stoff der dunklen Hose schlenkerte um seine Beine. Die Absätze hinterließen Echos auf dem Boden.

Auf der hinteren Kopfhälfte wuchs das schon grau gewordene Haar in wirren Locken. In Lamars Gesicht vereinigten sich europäische und asiatische Züge. Auf den Wangen schimmerten die Bartschatten ebenso dunkel wie die Pupillen.

Er kam zum Thema. »Das Bild ist einfach wunderbar, finden Sie nicht auch, Mr. Sinclair? Ein Kunstwerk.«

»So etwas ist immer Ansichtssache.«

»Für mich ist es großartig.«

»Weil es eine Bedeutung hat, nehme ich an.«

»Richtig, Mr. Sinclair. Es hat eine Bedeutung.«

»Darf ich dann fragen, in welch einer Beziehung Sie zu den schwarzmagischen Kräften stehen, die es zweifelsohne hier gibt?«

Er hob die Schultern und schaute weiterhin auf das Bild. »Wissen Sie, Mr. Sinclair, jeder Mensch ist etwas Besonderes. Jeder Mensch ist ein Individuum, aber es gibt nun einmal Situationen, wo er sich unterordnen muss, wenn er auch weiterhin existieren will.«

»Dann haben Sie sich unterordnen müssen, Mr. Lamar?«

»Ja, das habe ich. Ich erkannte, dass manche Kräfte einfach uns Menschen über sind. Das wissen Sie bestimmt auch, Mr. Sinclair.«

»Ich kann es nicht leugnen.«

»Schön. Und so habe ich gehorcht. Ich habe getan, was man von mir verlangte.«

»Unter anderem exportierten Sie einen Zombie.«

Soto Lamar hob die Augenbrauen. »Es war ein Ninja. Ich würde ihn nicht als einen hirnlosen Zombie bezeichnen.«

»Er wollte töten. Nichts unterschied ihn…«

»Sind die Menschen nicht selbst schuld? Sie hätten den Sarg geschlossen lassen sollen.« Er hob die Arme und ließ sie wieder fallen. »Dann wäre es nicht dazu gekommen.«

»Und Sie hätten ihn jetzt hier.«

»Wahrscheinlich.«

»Weshalb?«

Soto wollte an mir vorbeigehen. An der Schulter hielt ich ihn fest.

»Sagen Sie mir, aus welch einem Grunde Sie einen Zombie nach London haben kommen lassen und wie es möglich war, dass in Ihrem Vorzimmer ebenfalls eine Untote gesessen hat. Was wird hier gespielt?«

»Das Gehorchen«, sagte er.

»Sie gehorchen!«

»Natürlich. Ich gehorche gewissen Gesetzen, denn ich akzeptiere die Macht des Stärkeren.«

»Wer ist das?«

»Shimada!«

Da hatte ich den Namen. Ich rührte mich nicht, obwohl mich Lamar anschaute, um eine Reaktion erkennen zu können. Fast locker stellte ich meine nächste Frage. »Wie sind Sie an Shimada herangekommen?«

»Nicht ich an ihn, er an mich. Er hat mich davon überzeugt, dass es besser ist, auf seiner Seite zu stehen.«

»Wie überzeugte er sie?«
»Er tötete meinen Bruder vor meinen Augen. Ich musste zusehen, wie er den Tod zelebrierte. Da hielt ich es für ratsam, mich nicht gegen ihn zu stellen.«
Das hatte ich nicht gewusst. Ich konnte mir vorstellen, wie es in ihm ausgesehen hatte. Nicht jeder hatte die Kraft, sich nach einer derartigen Tat gegen den Mörder zu stellen.
»Haben Sie dazu noch weitere Fragen, Mr. Sinclair?«
»Ich glaube nicht. Andere…«
»Bitte.«
»Sie haben die untote Leiche aus Japan kommen lassen. Weshalb? Ich sehe hier das Bild eines Klosters in der Nähe von Frisco. Weshalb also der Umweg über das ostasiatische Land? Oder hält sich Shimada dort auf?«
»Ich weiß es nicht, Mr. Sinclair. Es war ein Täuschungsmanöver, das ist mir bekannt.«
»Ja, Sie haben den richtigen Beruf.«
»Sie sagen es.«
»Und wie viele lebende Tote haben Sie bereits importiert, Mr. Lamar?«
»Es war der erste.«
»Weitere sollten folgen?«
»Sicher.«
Die Antwort gefiel mir nicht, denn ich dachte an die Frau aus dem Vorzimmer, die ebenfalls zu den lebenden Leichen gezählt hatte. Auf sie kam ich wieder zu sprechen.
Soto Lamar gab mir auch eine Antwort. »Das ist die zweite Person gewesen. Nur habe ich sie nicht importiert. Man überließ sie mir, wenn Sie verstehen.«
»Shimada natürlich.«
»So ist es.«
»Kommen wir auf das Bild zu sprechen. Sie wissen, dass sich das zerstörte Kloster in der Nähe von San Francisco befindet und dass es in zahlreichen Fällen eine große Rolle gespielt hat?«
»Es ist mir bekannt.«
»Was sagen Sie dazu?«
»Ich war nie dort.«
»Haben Sie denn nicht das Bild gemalt?«
»Nein, es war Shimada. Er wollte es als ein Dokument hinterlassen. Als ein Zeichen seines Sieges.«
Das wunderte mich wiederum. Dass Shimada auch malen konnte, damit hätte ich nicht gerechnet.
Das ergab beim ersten Betrachten überhaupt keinen Sinn.
Soto Lamar hatte mich beobachtet.

»Glauben Sie mir nicht, Mr. Sinclair?«
»Es fällt mir schwer.«
»Er war es.«
»Dann frage ich mich, welchen Grund er gehabt haben sollte…«
»Ich sagte es schon. Er wollte mir den Ort seines Triumphes vor Augen halten.«
»Lassen wir das vorerst. Wie stehen Sie eigentlich zu ihm? Er hat Ihren Bruder brutal getötet. Im Prinzip müssten Sie ein Wesen wie ihn doch hassen.«
»Irrtum. Er ließ mich am Leben.«
»Sind Sie ihm dankbar?«
»Nicht direkt, aber ich würde ihn auch nicht verraten. Dann wäre mein Leben verwirkt.«
»Und was, bitte schön, hätten Sie mit dem untoten Ninja machen sollen, nachdem Sie den Sarg in Empfang genommen haben?«
»Ich hätte ihn verwahrt.«
»Für Shimada.«
»Ja. Seine Pläne sind groß. Er nannte mir keine Einzelheiten, aber er sprach von einer Infiltration, die ich beschleunigen konnte. So liegen die Dinge.«
»Dann waren Sie seine Basis.«
»Sicher.«
Er war ein seltsamer Mensch. Mir kam Soto Lamar wie jemand vor, der sich seinem Schicksal gefügt hatte. Er würde nicht aufmucken, er spielte einfach mit, und dabei blieb es.
Dass ich meinen Blick nicht von dem Bild wenden konnte, irritierte ihn.
»Was haben Sie, Sinclair?«
»Ich traue dem Bild nicht.«
»Was ist der Grund?«
»Es könnte der Weg von ihm zu Ihnen sein.«
Da lachte der Mann. »Sie meinen, dass mich Shimada durch das Bild besuchen kommt?«
»Erfasst, Mr. Lamar.«
Der Mann lachte. »Wie sollte das geschehen? Das ist unmöglich, nicht erklärbar.«
»Rational nicht.«
»Wie dann?«
»Die Antwort ist nicht leicht. Wenn dieser Maler magische Fähigkeiten besitzt, dann wird er es tatsächlich schaffen, ein gewissermaßen drei- oder mehrdimensionales Bild auf die Wand zu malen. Dann ist dieses Bild eine Landschaft, die lebt.«
Lamar hob die Augenbrauen. Er starrte die Wand an und schüttelte leicht den Kopf. »Ich glaube, Sie liegen falsch, Mr. Sinclair. Ich

jedenfalls sehe dort kein Leben.«

»Wenn es der Künstler will, kann es sich verändern.«

»Glauben Sie das?«

»Sicher.«

Lamar wollte lachen. Er hatte den Mund bereits geöffnet, doch im nächsten Augenblick schloss er ihn wieder. Denn was auf dem Bild zu sehen war, das konnte er kaum glauben.

Am linken Rand, wo die schmale Straße aus der Schlucht hervorführte, bewegte sich etwas.

Ein kantiger Gegenstand huschte über das Gelände und geradewegs auf das Kloster zu.

»Ein Auto«, ächzte Lamar.

»Genau«, flüsterte ich zurück und hatte einen leichten Schauer bekommen. Soweit ich erkennen konnte, rollte ein Geländewagen auf das Kloster zu.

Er war maßstabgerecht zum Bild und wirkte sehr klein in der fliehenden Dunkelheit. Das große Gesicht über dem Motiv verschwand immer mehr, und hinter dem anfahrenden Wagen wirbelte sogar eine Staubwolke hoch.

»Was sagen Sie nun?«, fragte ich.

Soto Lamar schüttelte den Kopf. »Ich begreife es nicht, Sinclair. Ich kann es nicht fassen.«

»Es ist auch schwer.«

Der Wagen rollte auf das zerstörte Kloster zu und wurde schließlich abgebremst.

Zwei Personen verließen ihn. Ein Mann und eine Frau. Es überraschte mich nicht, dass ich Shao und Suko sah. Sie waren als lebende Personen in dieses Bild hineingetreten, und es musste sich meiner Meinung nach in seinem Innern magisch verändert haben.

»Wer - wer sind die beiden?«, hauchte Lamar.

»Freunde von mir.«

»Was?«

»Ja. Wir sind den Fall von zwei Seiten angegangen. Sie haben sich nach Frisco begeben.«

»Was wollen sie dort?«

»Möglicherweise nach lebenden Leichen suchen.«

Der Mann neben mir schwieg. Ich konnte noch immer nicht genau sagen, auf welch einer Seite er stand, ob er zu mir gehörte oder noch zu Shimada. Er war der Typ, der auch wechselte und sich jeweils dem Stärkeren anbot.

Es war etwas geschehen, und es war nicht grundlos geschehen, das stand fest. Als ich vorging, wollte sich auch Lamar in Bewegung setzen, ich aber hielt ihn zurück.

»Nicht doch.«

»Warum nicht?«
»Sie werden den Grund gleich erfahren. Es kann sein, dass ich, wenn ich das Bild berühre, auch darin eintauche. Wundern Sie sich nicht, wenn ich verschwinde.«
Da lachte er schrill und schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nicht möglich.«
Ich ging nicht mehr auf ihn ein. Ich wollte endlich etwas in Bewegung setzen und war fest davon überzeugt, dass es mir gelingen würde, ein Teil des Gemäldes zu werden.
Lamar blieb zurück. Ich ging sehr nahe an das Bild heran. Meine Beretta hatte ich weggesteckt; ich wollte beide Hände frei haben, streckte aber nur den rechten Arm aus und war fest davon überzeugt, dass ich es schaffte.
Die Berührung klappte -und…
Nichts geschah!
Das Bild hatte sich Shao und Suko geöffnet, mir jedoch nicht. Ich blieb außen vor…

***

Mit einem Gegner konnte Suko fertig werden, auch wenn der Knabe bewaffnet war. Wachten die anderen sechs Rocker erst auf, konnte es übel werden. Deshalb durfte er nicht viel Zeit verlieren und musste so schnell wie möglich handeln.
Dem stand die Mündung im Weg. Ein schwarzes, gefährliches Loch, das auf Suko gerichtet war.
Ein Loch, in dem der Tod in Form einer Kugel steckte, die sein Leben auslöschen konnte.
Der Bärtige sah nicht so aus, als wäre er verschlafen. Er machte einen sehr wachen Eindruck, aber auch einen etwas unsicheren, denn er schien nicht zu wissen, wo er Suko hinstecken sollte. »Heb mal die Arme, Partner.«
»Okay.«
Der Mann kam auf Suko zu, stieg dabei über einen Schlafenden hinweg. »Und jetzt möchte ich von dir wissen, weshalb du hergekommen bist. Rede!«
»Es gefällt mir hier.«
Der Mann wurde sauer. »Halte mich nicht für blöde. Was kann einem an dieser beschissenen Ruine schon gefallen.«
»Was gefällt euch denn daran?«
»Wir saufen uns hier die Hucke voll, wenn uns die Welt mal wieder ankotzt. Das ist unser Ausweichquartier, verstehst du?«
»Im Prinzip schon. Sorry, ich meine, dass es euch nicht allein gehört. Ich habe einen kleinen Ausflug hinter mir. Eine Fahrt in den Morgen. Mein Wagen parkt dort hinten.«

»Das glaube ich dir nicht.«
»Tut mir Leid. Etwas anderes kann ich dir nicht sagen. Ich wollte allein sein.«
Der Bärtige lachte. »Und dafür läufst du mit einer Kanone herum. Keine Sorge, ich sehe sie.«
»Du auch.«
»Das ist was anderes.«
Suko hob die Schultern. »Ich mache dir einen Vorschlag. Wie wäre es, wenn wir beide uns friedlich unterhalten würden. Das käme uns wohl entgegen.«
Der Rocker überlegte. »Wenn ich dich so höre, könnte ich annehmen, dass du doch einen bestimmten Grund gehabt hast, herzukommen. Es scheint dir nicht um die Entspannung zu gehen.«
»Stimmt.«
»Bist du ein Bulle?«
»Vergiss das mal. Ich will dich warnen. Dieser Ort ist gefährlich, Partner. Er sieht zwar so harmlos aus, aber in und hinter den noch stehenden Mauern steckt das Grauen.«
»Ach ja?«
»Glaube es mir.«
»Gut, Chinese. Wenn du mir sagst und mir beweisen kannst, wie das Grauen aussieht, glaube ich dir.«
»Reicht eine Erklärung?«
»Mal sehen.«
»Du kennst Zombies?«
»Klar, Mann. Die lebenden Toten. Die früher immer durch die Filme gelatscht sind.«
»So ungefähr. Rechne damit, dass sich in dieser Umgebung einige von ihnen aufhalten.«
Der Bärtige lachte. Nicht laut, aus seinem beinahe noch geschlossenen Mund strömte eher ein Glucksen. »Das glaubt dir keiner, Mann. Das ist Blödsinn. Oder wird hier ein Film gedreht, in dem du den Regisseur spielst?«
»Das nicht.« Suko redete mit ernster Stimme. »Was ich dir hier sage, entspricht den Tatsachen.«
»Dann sind wir hier von Zombies eingekesselt?«
»Es kann sein.«
»Meine Güte, erzählst du eine Scheiße! Ich weiß nicht, was du vorhast, aber ich habe das Gefühl, dass du hier eine große Schau abziehst. Und die Tour werden wir dir vermasseln. Du hast eine Kanone. Wenn die in den nächsten beiden Sekunden nicht neben mir liegt, blase ich dir ein Loch durch den Schädel. Hier wird kein Hahn nach dir krähen. Das zerstörte Kloster ist ein Stück, das einfach nicht in die Landschaft gehört. Hast du das verstanden?«

»Schon.«
»Dann nimm die Kanone.«
Suko wollte die Sache nicht auf die Spitze treiben. Als sich seine Hand der Waffe näherte, hätte er auch den Stab umfassen und ein bestimmtes Wort rufen können. Das ließ er bleiben. Es konnte durchaus sein, dass er die magische Kraft des Stabes später noch einmal brauchte.
Er zog die Beretta und ließ sie vorsichtig fallen. »Zufrieden, Meister?«
Der Bärtige verzog den Mund. »Fast. Ich kenne die Kanone nicht, weiß aber, dass sie nicht von unseren Bullen getragen wird. Also scheinst du einigermaßen sauber zu sein.«
»Das sagte ich dir. Und ich sage dir noch mehr. Schwingt euch auf eure Feuerstühle und haut so schnell ab wie möglich. Zombies sind auf Menschen fixiert. Sie zerreißen alles, was sich auf zwei Beinen bewegt. Das solltest du wissen.«
»Und du lebst noch, wie?«
»Ja, ich habe mich…«
Andere Schläfer erwachten, und der Bärtige wechselte blitzschnell seinen Standort, damit ihm niemand der Aufstehenden in die Schusslinie geriet.
Er zielte jetzt seitlich auf Suko, den rechten Arm vorgestreckt. Das Mündungsloch glotzte gegen Sukos Kopf. »Ruhig, Chinamann, nur immer ruhig bleiben.«
»Ist schon klar.«
Nacheinander kamen die Rocker auf die Beine. Einige fluchten, einer stöhnte, als er seinen Kopf mit beiden Handflächen umklammerte. Den musste es besonders schlimm erwischt haben. Doch sie alle fingen sich schnell, als sie den Bärtigen in dieser Haltung sahen.
»Was ist denn los, Skip?«
»Da wollte uns einer besuchen.«
»Der komische Chink.«
»Klar.«
Ein anderer fragte, während er sich kratzte: »Was hat der uns denn mitgebracht? Die Leute sollen doch wissen, dass wir Geschenke annehmen, wenn man uns besucht.«
»Eine Warnung vor den Zombies. Hier sollen sich lebende Leichen herumtreiben.«
Nach dieser Antwort brandete brüllendes Gelächter gegen den Himmel. Sukos Chancen sanken, weil er inzwischen von drei Waffen bedroht wurde. Er wusste, dass diese Rocker nicht zu überzeugen waren, und seine Hoffnung setzte er dabei auf Shao.
Hoffentlich hatte sie es geschafft und würde auch die Lage überblicken können.
»Sogar eine Kanone hat der Chinamann bei sich.«

»Dann wollte er uns an die Bullen ausliefern?«
»Nein, so blöd ist selbst ein Polizist nicht.« Skip grinste. »Der hat mich immer nur gewarnt.«
»Er soll uns die Zombies zeigen!«, schrie der Kleinste aus der Gruppe, ein Farbiger, der eine Kette durch die Luft pfeifen ließ. »Ich will die Zombies sehen. Dann machen wir es wie die Typen in dem Romero-Film, als sie die Brut im Supermarkt wegräumten. Wäre ein irres Feeling, das mal zu erleben.«
»Lieber nicht!«, warnte Suko. »Das hier ist kein Kino.«
»Stimmt, Chink.« Skip nickte. »Und die Kugeln in den Kanonen sind auch echt.« Er zog die Nase hoch. »Du bleibst also bei deiner komischen Behauptung?«
»Selbstverständlich.«
»Dann zeige uns deine Zombies. Und tu es bald, denn unsere Geduld hält nicht ewig.«
Suko schüttelte den Kopf. »Ich habe dir vorhin schon gesagt, dass sie sich nicht so ohne weiteres etwas befehlen lassen. Sie bestimmen den Zeitpunkt, wann sie erscheinen.«
Suko konnte sagen, was er wollte, man glaubte ihm nicht. Die Rowdies hatten Suko eingekreist, aber sie wirkten auf ihn nicht lebensgefährlich. Sie waren sich ihrer Stärke bewusst, und einer von ihnen sprach aus, was wohl alle anderen ebenfalls dachten. »Ich glaube, der Chink ist nicht mehr ganz richtig im Kopf.«
»He, bist du entflohen?«
»Bestimmt nicht.«
Ein Mann mit roten Haaren lachte. »Wenn ich einen Zombie haben will, brauche ich mir nur meinen Alten anzusehen. Der ist schon völlig von der Rolle.«
»Hör auf, Feuerkopf!«
»Schon okay, Skip. Aber komm zu einem Entschluss. Mein Magen braucht was, verstehst du? Ich will hier nicht nur immer auf den irren Chinesen starren.«
Skip nickte. »Du hast es gehört, Chink. Meine Freunde ärgern sich. Ich aber bin gutmütig und großzügig. Ich gebe dir noch eine Chance. Innerhalb der nächsten beiden Minuten wirst du uns zu deinen Zombies führen. Wenn nicht, wirst du bald selbst einer sein oder denken, dass du einer wärst. Wir können…«
»Da war was, Skip!«
Der Kleinste hatte sich gemeldet. Er stand im Hintergrund und wich nun einen Schritt zurück.
»Was war denn?«
»Der Boden hat gezittert.«
»Hör auf. Das letzte Erdbeben…«
»Nein, das war anders, Skip.« Der Mann rief es mit schriller Stimme.

Seine Angst war ihm anzuhören.

Das merkten auch seine Kumpane, denn ihr Interesse an Suko hatten sie verloren. Sie blieben unbeweglich stehen, schauten sich an und sagten nichts, bis sich der Feuerkopf meldete.

»Verdammt, da vibriert es tatsächlich.«

Skip schaute auf Suko, von dem keine Erklärung kam. Nicht, weil er nichts sagen wollte, er war in diesem Fall tatsächlich überfragt. So meldete sich kein Zombie.

Aber die Vibrationen pflanzten sich fort. Sie liefen wie kleine Wellen durch den Erdboden, ohne ihn dabei aufzureißen.

Dann geschah noch etwas.

Suko gehörte nicht zu denen, die es zuerst sahen. Skip nahm es wahr, denn direkt vor seinen Füßen veränderte sich etwas. Aus dem Erdboden stieg es hervor.

Kein Nebel, auch kein Schleier, sondern ein dünner, dunkelblauer Lichtfilm. Zart wie ein Vorhang drang er aus den Tiefen der Erde und ließ sich nicht stoppen.

Er konzentrierte sich auch nicht auf eine Stelle, denn als sich Suko umdrehte, da sah er, dass dieses blaue Licht schon das gesamte Kloster umfangen hatte.

Blaues Licht, gefährliches Licht. Ebenso gefährlich wie der Dämon mit den kalten blauen Augen, wie Shimada.

Das war er noch nicht, das war einzig und allein seine Botschaft, die er verbreitete.

Es wurde gefährlich. Wenn sich Shimada und seine Helfer über die Rowdies stürzten, hatten diese keine Chance. Suko versuchte es noch einmal. Er riet ihnen mit lauter Stimme zur Flucht, stieß jedoch auf taube Ohren. Keiner wollte seinem Ratschlag folgen.

Jedenfalls war es den Rockern unheimlich geworden. Skip übernahm wieder das Kommando. Er sprang auf Suko zu. Die Mündung der Waffe drückte gegen Sukos Hüfte. »Chinamann, du weißt Bescheid. Du hast uns viel erzählt. Was soll das bedeuten? Woher kommt das blaue Licht, das selbst stärker ist als die Kraft der Sonne. Was ist das für eine verfluchte Kacke? Was wird hier gespielt?«

»Ich habe euch…«

»Hör mit deinen Zombies auf.«

»Es ist der Anfang, Skip. Ihr seid in ein Gebiet eingedrungen, das ihr hättet meiden sollen.«

»Nein, wir…«

Ein unheimliches Geräusch überlagerte den Rest der Antwort. Der Feuerkopf hatte es ausgestoßen.

Hinter ihm war, wie aus dem Boden gewachsen, eine Gestalt erschienen. Ein Wesen, das seinen Arm um den Hals des jungen Mannes gelegt hatte und in der anderen Hand einen kantigen Stein

hielt.

Damit schlug es zu.

Der Stein traf den Kopf des Mannes. Zweimal hämmerte er wuchtig gegen den Schädel. Um einen dritten Schlag brauchte der heimtückische Angreifer nicht mehr, denn der Mann sank bereits tot zu Boden. Über die Leiche stieg der Zombie hinweg.

Er sah aus wie ein Asiate. Suko erkannte ihn schwach und glaubte, ihn schon gesehen zu haben, denn er hatte zu Yakups Freunden gehört. Jetzt nicht mehr.

Auf seinem bloßen Oberkörper schimmerte der Staub. Er war nur mit dem Stein bewaffnet, von dem Blut tropfte. Der nächste Gegner stand bereits auf seiner Liste.

Aber der hielt eine Waffe in der Hand.

Er schoss.

Die Kugeln drangen in die nackte Brust der lebenden Leiche. Jeder konnte sehen, wie die beiden Wunden entstanden, und ein jeder musste eigentlich damit rechnen, dass die Gestalt zusammenbrach, was jedoch nicht geschah. Unverdrossen ging sie weiter, hob nur den Arm und schleuderte den Stein gegen einen der nächsten Rocker, der ihm allerdings ausweichen konnte.

Neben Suko stöhnte Skip wie ein verletztes Tier auf. »Sag was, Partner. Scheiße, sag was!«

»Warum? Ihr habt mir nicht glauben wollen. Aber das ist einer von ihnen. Das ist eine lebende Leiche. Und ich bin sicher, dass sie nicht die Einzige ist.«

Die Bestätigung erfolgte sehr bald.

Als hätten sich zahlreiche Gräber geöffnet, so erschienen aus den Lücken zwischen den Trümmern all die lebenden Leichen, die einmal Yakups Freunde gewesen waren…

***

Shao war wieder in den Korb gestiegen. Und sie hangelte sich diesmal schneller in die Höhe, denn ein gewisser Instinkt trieb sie an oder das Wissen darum, dass sie möglicherweise zu spät kommen würde, weil sie ahnte, dass sich irgendetwas anbahnte.

Die Chinesin hatte gewisse übersinnliche Fähigkeiten. Die Sonnengöttin hatte ihr einiges mitgegeben, und die Warnungen aus einer anderen Dimension erreichten sie wie elektrische Impulse.

Von den Geistern der Alten und der Gründer hatte sie nicht viel erfahren können. Sie hatten Erklärungen hinterlassen, die allerdings in Theorien verliefen. Praktisch konnte Shao damit nichts anfangen. Etwas anderes brannte viel stärker.

Sie glaubte jetzt an den Bann, der über dem Kloster lag. Das Böse spürte sie wie einen körperlichen Druck. Die zusammengestürzten

Mauern waren zu einer gigantischen Falle geworden. Immer dichter schloss sie sich um Shao.

Sie arbeitete schwer. Der Korb glitt ihrer Meinung nach zu langsam in die Höhe. An dem rauen Seil hatte sie sich die Handballen bereits aufgescheuert. Den Schmerz ignorierte sie, denn sie musste weiter.

Shao hatte ihre Gedanken schon jetzt auf einen Punkt konzentriert. Besser gesagt, auf eine einzige Person, die Sonnengöttin Amaterasu. Sie musste ihr helfen, auch wenn sie nach wie vor eine Gefangene des Dunklen Reichs war.

Über ihr schaukelte die Aufhängung. Das Dunkel lag dort wie eine dichte Wand, in die sie immer tiefer hineinstieß, und bei jedem zurückgelegten Yard verdichtete sich die Gefahr.

Als sie das Quietschen der oberen Rollen vernahm, war dieses Geräusch so etwas wie ein Schimmer der Hoffnung für sie. Jetzt konnte es nicht mehr weit sein.

Plötzlich schaukelte der Korb nicht mehr gegen die Wände des Schachts, sondern ins Leere.

Geschafft!

Shao wühlte sich über den Rand. Sie blieb in der hockenden Haltung, lauschte und musste zunächst abwarten, bis sich ihr eigener Atem beruhigt hatte.

Stille umfing sie.

Kein Geräusch drang an ihre Ohren. Die Ruhe lag wie Blei. Der Hals war ihr trocken geworden, die Hände zitterten, aber der Geist stand nicht unter diesem Stress.

Matt blinkte das Licht an der Decke. Der Gang lag leer vor ihr, nur durchweht von einigen dünnen Staubschwaden.

Shao drückte sich hoch. Sie wollte zu Suko und merkte, dass sich etwas verändert hatte.

Von außen her erreichte sie das Echo der Stimmen. Da sprachen Fremde, Menschen, denn Zombies waren es sicherlich nicht. Die konnten nicht reden.

Wer war gekommen?

Bevor Shao darauf eine Antwort fand, merkte sie die Veränderung. Ein blasser Schein drang von überall her durch die Mauern, durch den Boden. Er pflanzte sich fort. Es gab kein Hindernis für ihn, und Shao wusste Bescheid, dass Shimadas Zeit angebrochen war.

Er würde erscheinen, er würde wahrscheinlich seine Diener mitbringen, um zu vernichten.

Konnte sie ihn stoppen?

Nein, nicht sie und auch nicht Suko. Wenn es eine Chance gab, dann war es die Sonnengöttin.

Die Chinesin wusste nicht, ob Amaterasu ihr helfen würde oder auch nur konnte. Nichts war sicher, alles glich einem Versuch. Nur wollte

sie nichts unversucht lassen.

Anstatt dorthin zu gehen, wo Suko auf sie wartete, hockte sich Shao auf den Boden, umgeben vom tiefblauen bösen Licht des Dämons, seinem Vorboten.

Ihre Gedanken jedoch glitten in eine andere Welt. Sie suchten den Kontakt zu Amaterasu, der Sonnengöttin…

***

»Ist was, Sinclair?«

Soto Lamar hatte die Frage erst Sekunden nach meiner Berührung der Wand gestellt. Vielleicht hatte er sich auch an meiner Überraschung weiden wollen.

Sie war mittlerweile umgeschlagen in einen ziemlichen Pessimismus, weil ich fest damit gerechnet hatte, in das Bild »einsteigen« zu können. Es wäre ja nicht das erste Mal gewesen.

Noch einmal berührte ich die Wand, ohne auf die Frage des Mannes einzugehen. Ich strich mit der Handfläche darüber hinweg, probierte andere Stellen und erreichte abermals keinen Erfolg. Das Mauerwerk blieb mir verschlossen.

Und auf oder in dem Bild bewegte sich Suko. Von Shao sah ich nichts mehr. Sie war verschwunden.

Soto Lamar kam näher. Der Duft eines exotischen Rasierwassers strömte in meine Nase. »Enttäuscht, Sinclair?«

Ich schaute nach rechts. Dort stand er. Ob er grinste, konnte ich nicht genau erkennen. Mir jedenfalls kam es so vor. Spielte er etwa doch falsch?

Ich deutete ein Nicken an. »Ja, ich bin ein wenig enttäuscht, denn ich hätte mir etwas anderes vorgestellt.«

»Ihr Pech.«

Ich wartete ab, da ich sowieso nichts tun konnte. Auf dem Bild bewegte sich mein Freund Suko. Er war an eine bestimmte Stelle gegangen, wo er stehen blieb.

Erst jetzt sah ich die Menschen. Wie tot lagen sie auf dem Boden. In der Nähe standen ihre schweren Easy-Rider-Maschinen. Hatte Shimada die Leute auf dem Gewissen?

Nein, einer erhob sich, ohne dass Suko es merkte. Er wurde erst aufmerksam, als der andere ihn angesprochen haben musste, denn selbst gehört hatte ich nichts.

Die nächsten Minuten kamen mir wie ein Albtraum vor. Ich erlebte, wie Suko seine Waffe los wurde und auch die übrigen Schläfer allmählich erwachten.

Lamar atmete immer heftiger. Er konnte sich keinen Reim auf das Geschehen machen. Auch ich hielt mich mit irgendwelchen Erklärungen zurück. Aber ich litt wie ein Hund in der Sonne.

Da stand ich Tausende von Meilen entfernt und sah trotzdem die Szene zum Greifen vor mir, ohne jedoch etwas unternehmen oder eingreifen zu können.

Es war zum Verzweifeln, und Suko musste mit den verfluchten Problemen allein fertig werden.

Auch Shao stand ihm nicht zur Seite. Sie war verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschluckt.

Nichts wies darauf hin, dass sie ihrem Freund zu Hilfe kommen würde.

Es wurde diskutiert, das las ich an den Bewegungen der Personen ab. Suko stand gegen alle. Ich an seiner Stelle hätte versucht, die anderen von der Gefahr zu überzeugen, was schwer genug war, denn eine solche war nicht zu erkennen.

»Haben Sie noch immer keine Erklärung?«, fragte Lamar.

»Warten Sie es ab.«

Ich überlegte, ob es Sinn hatte, das Bild mit dem Kreuz zu attackieren. In ihm steckten gewaltige Kräfte, die allerdings nicht gegen Shimada direkt gerichtet waren. Er und seine Magie standen ziemlich außen vor. Das machte ihn so gefährlich. Um ihm an die Karre fahren zu können, mussten andere Waffen eingesetzt werden.

Wie das Schwert der Sonnengöttin, wie die Krone der Ninja oder die beiden Handschuhe.

All diese Dinge befanden sich im Besitz des Yakup Yalcinkaya. Und wo er sich aufhielt, das wusste keiner von uns.

Plötzlich verdichtete sich für Suko die Gefahr. Einer der Kerle - auf mich machte er den Eindruck eines Anführers - sprang auf ihn zu und drückte ihm die Revolvermündung gegen die Hüfte. Es musste sich etwas getan haben, was mir entgangen war.

Diesmal schaute ich sehr genau hin. Ich tastete praktisch jeden Fleck auf dem Gemälde genau ab, und mir fiel es nur bei diesem sehr genauen Hinsehen auf.

Etwas Wolkiges war aus dem Boden gedrungen. Nebelschwaden, die eine blaue Farbe hatten und als dunstiger Schleier die gesamte Umgebung umfingen.

Blauer Schleier, blauer Nebel? Das ließ nur auf eine Tatsache schließen.

Shimada griff an!

Ich fragte Lamar. »Ist Ihnen nichts aufgefallen?«

Nervös strich er über sein Gesicht. »Meinen Sie den blauen Nebel?«

»Ja.«

Er hob die Schultern. »Ich habe Shimada gesehen, ich erkannte seine blauen Augen. Sagt Ihnen das genug?«

»Bestimmt.«

Der blaue Nebel blieb. Er war nicht mit einem normalen Dunst zu

vergleichen, denn er stieg immer höher, ohne sich dabei entsprechend auszubreiten. Es schien mir, als wollte er eine Wand bilden, die sich oberhalb der Trümmer zu einer Glocke formte.

Aber blieb es nur dabei?

Mich irritierten diejenigen Dinge, die sich hoch über der eigentlichen Szenerie abspielten. Dort war nicht nur Nebel zu sehen. Das Gesicht des Alten, sowieso nur noch ein Schatten, verschwand völlig, weil es einem anderen Platz schaffen musste.

Einem fast verhüllten Gesicht, in dem nur die dunkelblauen und eisigen Augen auffielen.

Shimada war da!

Nicht nur er. Wenn ich genau hinschaute, dann war zu sehen, dass der Nebel und das Gesicht eine Einheit bildeten. Sie waren eine Symbiose eingegangen, die den gesamten Komplex des ehemaligen Klosters mit einschloss.

Ich wollte es nicht glauben, es fiel mir schwer, die Tatsache zuzugeben, aber ich kam nicht daran vorbei.

Alles lag auf der Hand, alles war perfekt.

Das Kloster war nicht nur zu einem Teil Shimadas geworden, sondern eines mit der blauen Festung.

Shimada hatte die endgültige Kontrolle!

***

So weit dachte Suko nicht. Denn er musste sich auf die Gestalten konzentrieren, die eine gespenstische Kette gebildet hatten, eine kleine Armee von lebenden Leichen.

Ein Opfer lag bereits tot am Boden, und Suko nahm keine Rücksicht mehr, als er Skip fortstieß und nach seiner Waffe hechtete. Er hatte sich den Weg genau ausgerechnet und rammte mit seiner Schulter die langsam vorgehende lebende Leiche aus dem Weg. Sie kippte zu Boden. Suko gelangte an seine Waffe und schoss im Liegen.

Die Kugel zerblies den Schädel des Untoten. Er würde keinen mehr angreifen können.

Suko stand längst wieder auf den Beinen. Die Rowdies, zuvor mit einer großen Klappe versehen, begriffen die Welt nicht mehr und wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Instinktiv waren sie vor der Meute zurückgewichen und hatten sich so etwas wie eine Galgenfrist verschafft. Wegfahren konnten sie nicht, denn die Untoten wussten irgendwie Bescheid, wie sie es verhindern konnten.

Sie kümmerten sich um die Maschinen und bewiesen, mit welchen Kräften sie ausgestattet waren.

Sie hoben die schweren Feuerstühle hoch, als wären die aus Pappe.

Mit locker anmutenden Bewegungen warfen sie die Zweiräder einfach fort. Die Maschinen krachten zu Boden und auch

übereinander, bildeten sehr schnell einen Wirrwarr aus Stahl.

Kein Rocker griff ein, um die Leichen zu stoppen. Skip wurde von Suko herangezerrt. »Jetzt pass mal auf, mein Junge, und mache dir nicht in die Hose.«

Skips Gesicht zeigte die blanke Angst. »Was sollen wir denn tun, verflucht?«

»Die Nerven behalten und den Standort wechseln.«

»Wohin?«

»Sie dürfen nicht in unseren Rücken gelangen. Los, an die Mauer!«

»Warum können wir nicht weglaufen?«

Sukos Arm schnellte nach vorn. »Deshalb!«

So wie er starrte auch Skip in das blaue Licht. Es umgab die gesamte Umgebung, war wie ein Vorhang, der keinen anderen und erst recht keinen Fremden mehr durchließ.

»Das ist ein Gefängnis. Wir kommen hier nicht weg. Hier hat ein anderer die Kontrolle übernommen.«

»Und was machst du?«

»Ich stelle mich der Meute!«

Skip sagte nichts. Jedenfalls gehorchte er jetzt und gab auch den anderen Bescheid.

Mit angstbleichen Gesichtern flohen die Rowdies vor der Horde der untoten Leichen. Es gab nur eine Mauer, die noch stand, dort sollten sie sich versammeln, denn so konnten die Zombies nicht ungesehen in ihren Rücken gelangen.

Es war eigentlich ein Glück, dass sich die ehemaligen Kämpfer nicht so schnell und flink bewegen konnten wie normale Menschen.

Ihre Bewegungen glichen denen von mühsam ferngelenkten Puppen, wenn sie über die Steine krochen, sich danach aufstellten und nach ihren Waffen griffen.

Genau das war fatal.

Shimada hatte nicht nur die Körper der ehemaligen Klosterschüler in Besitz genommen, sondern ihre Waffen gleich mit. So waren einige von ihnen mit Wurfsternen, Schwertern und auch Würgeketten bewaffnet, die sie einsetzen wollten.

Sie stiegen vor Suko hoch, als wären sie soeben über die Kuppe eines Berges gelaufen. In einem großen Halbkreis und nur wenig Lücken zwischen sich, geisterten sie heran.

Sie gingen, sie schwankten, sie stießen sich gegenseitig an, und Suko musste sich etwas einfallen lassen, wenn er die Meute stoppen wollte. Er hatte die Untoten nicht gezählt, und zu viele Kugeln wollte er auch nicht vergeuden.

Deshalb zog er die Dämonenpeitsche hervor, schlug den Kreis und sah die drei Riemen hervorrutschen.

Und dann erschien das Gesicht.

Suko nahm es aus den Augenwinkeln wahr, als er in die Höhe schaute. Es stand über ihm, umgeben von dem blauen Licht, in das sich Konturen mischten, die an ein anderes Bild oder anderes Gebäude erinnerten.

Die blaue Festung!

Was sie bewirkte, wusste Suko zur Genüge. Sie war nicht zu fassen. Man hatte ihr einfach nur einen Namen gegeben, um sie überhaupt bezeichnen zu können.

Sie konnte sich innerhalb einer kaum messbaren Zeitspanne verändern, zu einem Wesen, einem Monstrum oder Shimada selbst werden. Zu einem Tier, zu einem Punkt oder zu einer riesenhaften Welt. Auch in ihrem Innern blieb sie nicht gleich. Jedes Stück Boden barg eine andere Überraschung, war gespickt mit Fallen der unterschiedlichsten Art.

Der Festung zu entfliehen, war ohne fremde Hilfe kaum möglich. Suko und John war es gelungen, aber es war nicht sicher, ob sie dies auch immer schaffen würden.

Zudem konnte die blaue Festung innerhalb von Bruchteilen von Sekunden große Strecken hinter sich bringen oder ganze Welten durchrasen. Sie war schneller als der Blitz, und es gab auch keine Grenzen.

Im Moment sah sie aus wie Shimada, ihr großer Herr und Lenker. Die dunklen, tiefblauen Augen kamen Suko vor wie die Eingänge zu dieser unheimlichen Festung, und er merkte auch, dass seine Pläne allmählich schwanden, denn Shimada setzte die Kraft der Festung ein.

Er spielte mit Suko!

Der Inspektor war das Stück Eisen, die Festung ein Magnet. Ein Eisenstück einer bestimmten Größe hatte gegen einen starken Magneten nicht die Spur einer Chance, und so erging es auch dem Inspektor.

Der Zug kam von vorn. Als würden sich zahlreiche unsichtbare Hände in seine Kleidung krallen, sein Haar umfassen, seine Hände, die Arme, auch Beine.

Es gelang ihm nicht mehr, stehen zu bleiben. Wie eine Pappfigur kippte er nach vorn, fiel aber nicht zu Boden, weil die nächste Kraft da war und seine Beine anhob.

Plötzlich lag Suko waagerecht in der Luft!

Der reinste Irrsinn. Er hatte seine Peitsche gezogen und war nicht in der Lage, sie einzusetzen.

Durch diese Aktivität hatte Shimada für freie Bahn gesorgt. Seine Diener würden sich auf die Rowdies stürzen und sie töten.

Suko jagte hoch!

Wind biss in seine Augen und vor lauter Wut auf sein Schicksal stiegen ihm die Tränen in die Augen. Er hatte es nicht geschafft, es in

die eigenen Hände zu nehmen, die Gesetze der anderen Seite waren stärker.

Wie ein großes, waberndes Segel kam ihm das blaue Licht vor, dem Suko entgegenflog. Die Fläche bestand aus Wellen und Tälern. Sie erinnerte zudem an einen Flügel, der sich ausgebreitet hatte, um den Inspektor zu verschlingen.

Es existierte keine Bremse.

Wie vom Katapult abgestoßen jagte Suko hinein, und er erlebte dieses Eintreten in die blaue Festung bewusst mit. Die Kraft stellte ihn wieder aufrecht, drehte ihn auf der Stelle - und stoppte ihn.

Suko stand! Oder schwebte er? Eine genaue Antwort hätte er nicht geben können, denn unter seinen Füßen spürte er zwar so etwas wie einen Gegendruck, dennoch war es ihm nicht möglich, einen festen Boden zu erkennen.

Hier herrschten eben andere Gesetze und Regeln, die der mächtige Dämon Shimada aufgestellt hatte.

Seine Stimme drang an Sukos Ohren. Sie war eigentlich nicht als normal zu bezeichnen, mehr ein böses Zischen, das von einer gewissen Häme unterlegt war.

»Schön, dass du gekommen bist. Ich wusste, dass du dich hier blicken lassen würdest. Nur der Zeitpunkt war mir unbekannt, Chinese. Aber jetzt bist du bei mir.«

»Ja, ich weiß!« Suko riss sich zusammen. Eine Schwäche wollte er nicht zeigen. Auch jetzt dachte er rational und schaute sich um.

Wo er auch hinsah, ob rechts oder links, er sah nur die Augenpaare. Und sie waren alle gleich.

Shimadas Augen!

Sie hielten diese Welt unter Kontrolle, sie befahlen, sie diktierten. Sechs Augenpaare starrten den Inspektor von verschiedenen Seiten her an. Grausam der Blick, ein Versprechen, das nur mit dem Tod des Menschen enden konnte.

»Du weißt, wo du bist?«

»In der Festung.«

»Richtig. Nicht hinter Mauern wie sonst. Das Kloster ist die Festung, ich bin ebenfalls die Festung, ich habe alles unter Kontrolle. Auch die Männer, die diesem verfluchten Yalcinkaya gehorcht hatten. Ich habe sie übernommen, und du wirst gleich erleben, wie sehr sie auf meiner Seite stehen.«

Suko wusste, was Shimada damit gemeint hatte. »Lass die Männer laufen. Ein Toter reicht. Du brauchst nicht noch andere…«

»Alle!«, sprach der Dämon dazwischen. »Ich will alle haben. So weit müsstest du mich kennen. Wenn sie tot daliegen, wirst du erst richtig begreifen, wie aussichtslos deine Lage ist. Diesmal hilft dir kein Geisterjäger.«

Wie Recht er hatte. Trotz der ausgefahrenen Dämonenpeitsche traute sich Suko nicht, sie einzusetzen. Es hätte nichts gebracht. Die Schläge wären verpufft.

Schon beim ersten Ausholen hätte Shimada die Festung verändert. Darin war er perfekt.

»Sieh nach unten, Chinese. Schau ruhig zu, wie diese Rocker versuchen werden, meine Zombies zu stoppen.«

Shimada bluffte nicht. So etwas hatte er nicht nötig. Aber er musste immer wieder beweisen, wie mächtig er letztendlich war.

Die Rowdies waren Sukos Rat gefolgt und hatten sich dorthin zurückgezogen, wo sie die Mauer im Rücken wussten. Wenn die Zombies angriffen, kamen sie von vorn.

Skip war dabei, Ordnung in die Reihe zu bringen. Er hielt seinen Revolver fest, andere hatten nur Messer. Einer war sogar noch mit einer Schrotflinte bewaffnet.

Den schickte Skip vor!

Der junge Mann lief dem ersten Zombie entgegen. Der Untote ging breitbeinig. In der rechten Hand schwang er sein Ninja-Schwert. Im Gegensatz zu einem normalen Ninja bewegte er sich ziemlich langsam. Das konnte eine Chance sein.

Skip brüllte ihm etwas zu. Und diesmal hörte Suko die Worte des Anführers.

»Los, Bernie! Schieß ihm das Schrot in die Brust! Es soll ihn zerfetzen!«

Und Bernie drückte ab!

Aus dem ersten Mündungsloch stach die Flamme, begleitet von der Ladung Schrot, die den Zombie nicht verfehlen konnte. Sie riss ihn von den Beinen.

Als hätte ihn der Wind weggepustet, so kippte er um. Er überrollte sich noch auf dem Boden, prallte gegen die Füße eines anderen, den er ebenfalls umriss.

Aber er stand wieder auf.

Bernie begriff die Welt nicht mehr, als die Gestalt mit der zerfetzten Brust vor ihm erschien. Der lebenden Leiche fehlte sogar noch das Kinn, denn die Ladung hatte es weggerissen.

Dann stürzte er vor.

Und mit ihm sein verfluchtes Schwert. Skips Schrei fruchtete nicht mehr, Bernie war nicht in der Lage, der Klinge auszuweichen. Es sah so aus, als würde er direkt in sie hineinfallen.

»Er war dumm!« Shimada gab nur diesen knappen Kommentar ab. Bernie lebte nicht mehr.

Mittlerweile hatten die anderen längst den Ort des Todes erreicht und ihn zum Teil sogar passiert, noch immer mit ungewöhnlichen Bewegungen. Sie sahen aus, als würden sie jeden Moment umkippen

und liegen bleiben.

Ein Wurfstern jagte auf die Gruppe der Verteidiger zu. Das heimtückische Geschoss erwischte Skips linke Schulter, wo es stecken blieb. Skip schrie, und dieser Schrei war das Signal zur großen Offensive der lebenden Leichen…

***

Shimada hatte die Oberhand gewonnen.

Und das alles Tausende von Meilen entfernt oder auch nur eine Handlänge. Eingreifen jedoch konnte ich nicht. Ich blieb außen vor, das Daumendrücken half auch nichts, und ich sah, wie stark diese Horde war.

Die Rowdies hatten nicht die Spur einer Chance. Selbst mit einer Schrotladung konnten sie die lebenden Leichen nicht vernichten. Sie würden alles platt machen.

Nur Tote blieben zurück. Das Kloster, einmal ein Bollwerk gegen die mächtige Magie, war zu einer Brutstätte des Bösen und zu einem Schlachtfeld geworden.

Was war zu tun?

»Sie werden siegen!«, hörte ich Lamar sagen. »Ja, sie werden siegen. Sie siegen immer, denn Shimada führt sie an. Und ich, Sinclair, habe in meinem Leben immer auf der Seite des Siegers gestanden. Wissen Sie, was das bedeutet?«

Diese Worte gefielen mir überhaupt nicht. Leider hatte ich mich von dem Geschehen zu stark ablenken lassen und deshalb zu wenig auf Lamar geachtet.

Ein verfluchter Fehler, den ich auch zu spüren bekam, als mir der Mann die Mündung der Waffe in den Nacken drückte und seine Hand nicht einmal zitterte.

»Okay«, sagte ich mit einer Stimme, die ich selbst kaum wieder erkannte. »Wie geht es weiter?«

»Genickschuss, Sinclair!«

»Wann?«

»Gleich, wenn auch die Letzten dieser Irren vernichtet sind. Dann wird dieses Zimmer zu deinem Grab werden. Ich jage dir die Kugel schräg in den Kopf. Sie wird deine Hirnschale zertrümmern und einem Polizistenleben ein Ende setzen.«

»Und man wird Sie fassen, Lamar!« Er lachte süffisant. »Wer denn und wie?«

»Sie haben keine Chance. Man weiß, wo ich bin. Sie mögen zwar einiges von unserer Arbeit wissen, aber Sie wissen wohl nicht, dass wir uns vor jedem Einsatz absichern.«

»So schätze ich Sie nicht ein, Sinclair.«

»Ihr Pech.«

Einige Sekunden verstrichen. »Und wenn auch, wer sollte mir beweisen, dass Sie hier gestorben sind? Ihre Leiche wird jedenfalls nicht zu finden sein. Schauen Sie noch einmal auf das Gemälde und sehen Sie sich besonders gut die Zombies an. Sie haben richtig getippt. Ich leite sie weiter, denn ich bin für Shimada eine Zwischenstation, und ich stehe, das ist sicher, immer auf der Siegerseite.«

Ohne mich zu bewegen, senkte ich den Blick.

Es war schlimm. Die Untoten hatten die Rowdies in die Enge getrieben, und Suko, der zuschauen musste, konnte nicht eingreifen, weil der Bann der Festung ihn hielt.

Da nutzte auch sein Stab nichts, denn er hätte das Grauen nur für die Dauer von fünf Sekunden aufhalten können.

Sie gingen weiter. Sie liefen in Kugeln hinein, sie fielen, sie standen wieder auf, und ihre verdammten Schwerter blitzten, wenn sie durch die Luft zischten.

»Sehen Sie, wie sie verzweifelt versuchen, sich zu wehren. Im Kino sah das einfach aus. Aber sie müssen erkennen, dass die echten Untoten viel raffinierter und stärker sind.«

Da konnte ich nicht widersprechen.

Eine Chance sah ich für die Rowdies nicht mehr. Es war nur eine Frage der Zeit, wann ihr Blut den Boden tränkte, und dann war ich mit dem Sterben an der Reihe.

Nein, keine Chance, aber ein Wunder!

So jedenfalls kam mir das vor, was ich mit eigenen Augen sah und nicht glauben wollte.

Es war wie im Märchen, denn weit hinter dem berühmten Horizont erschien die Rettung.

Shao!

Und in diesem alles entscheidenden Augenblick war sie Mensch und Göttin in einer Person!

***

Skip hatte den Wurfstern noch in seinem Arm stecken, und trotzdem gab er nicht auf.

Wie einige seiner blutenden Freunde stemmte auch er sich verzweifelt gegen die Meute an. Er hatte den Killer seines Freundes mit den roten Haaren aufs Korn genommen.

Aus kürzester Entfernung schoss er ihm zwei Kugeln in den Kopf. Diesmal fiel die Leiche endgültig, und Skip riss das Schwert an sich. Ein wahnsinniger Schmerz tobte durch seine Schulter, als er beidhändig ausholte und gegen einen Hals zielte.

Er rettete ein Leben, als er einem Zombie den Schädel abschlug.

Das sah auch Suko, aber Shimada lachte nur über diese Szene. »Sie wird ihnen kaum helfen. Man kann sie nicht stoppen. Wenn sie nahe

genug heran sind, nehmen die auch ihre Messer und dann…«
»Ich bin da…«
Plötzlich war Shimada vergessen, denn Suko hatte in seinem Kopf eine andere Stimme vernommen.
Shao?
Sie sprach so ähnlich, doch er konnte nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass sie auch geredet hatte.
Jetzt drehte er sich um.
Plötzlich waren die Augen verschwunden, die blaue Festung löste sich auf, und in Sukos Augen trat ein Glanz wie selten.
Die Göttin kam!
Aus dem Hintergrund schwebte sie empor. Eine gewaltige Gestalt, umgeben von einer roten Sonne.
Das feine, ebenmäßige und bleiche Gesicht einer Japanerin, darüber andeutungsweise die Züge der Chinesin Shao, die eine Gemeinschaft mit ihr eingegangen war.
Sie trug ein langes, dunkelrotes Gewand, zum Dreieck geschnitten, aber mit einer grellen, aufgehenden Sonne im Vordergrund. Das Zeichen des Lichts war stärker als die dunkle Magie der Festung.
Und sie hielt einen Fächer in der rechten Hand. Klein, fast normal, bis zu der Handbewegung, die den Fächer nach vorn schleuderte und ihn dabei vergrößerte.
Er klappte auf, und er schlug hinein in das tiefblaue Licht der Festung. Er riss es auseinander, schleuderte es zur Seite und fegte die lebenden Leichen davon wie Puppen.
Sie wurden in die Höhe gerissen. Eine Gegenkraft spielte nun mit ihnen, und diese Kraft trieb sie in eine bestimmte Richtung.
Gegen die Sonnengöttin und genau dorthin, wo sich die Sonne auf dem Gewand abmalte.
Es glich einem Wunder, denn die Zombies rasten dort hinein, und aus der Sonne sprühten Flammen hervor, die wie mit gierigen Armen die Körper umfassten und sie zu Asche verbrannten.
Die Kraft der Sonne war stärker als die der Dunkelheit. Amaterasu/Shao stand da, die Arme ausgebreitet, als wollte sie jeden Untoten auffangen, der gegen sie geschleudert wurde.
Die Rocker, ob verletzt oder nicht, konnten nur noch in die Höhe starren und wortlos zuschauen. Sie begriffen nicht, was dort ablief, aber sie wussten, dass sie überleben würden.
Und auch Suko fand sich auf dem normalen Boden nahe der Klostermauer wieder.
Auf seinen Zügen lag ein Lächeln, als er mit ansah, was seine Shao erreichte.
Hinter dem Kopf der Göttin stand die Welt in Flammen. Eine weitere Sonne blühte auf, strahlte so stark, dass sie alles an sich heranriss und

auch die letzten Zombies, die einmal auf ihrer Seite gestanden hatten, verglühten.

Es war Suko nicht mehr möglich, in das Licht der Sonne zu schauen, deshalb wandte er sich ab und hörte dann das leise Lachen, bevor die weiche Stimme fragte: »Willst du mich nicht mehr sehen?«

Er schaute hoch.

Vor ihm stand Shao, und sie sah aus wie immer, auch wenn sie mit der Armbrust bewaffnet war und die Halbmaske vor dem Gesicht trug. Das zweite Ich war verschwunden.

Der Inspektor schluckte, hob die Schultern, schüttelte den Kopf und fragte nur: »Wie hast du das geschafft?«

»Nicht ich, es war sie.«

»Nein, Shao, du…«

»Doch, die Sonnengöttin. Ich wusste mir nicht anders zu helfen. Ich flehte zu ihr, sie erhörte mich, sie schickte mir einen Teil ihrer Macht und so konnte ich die Festung vertreiben. Aber immer kann sie mir auch nicht helfen. So etwas bleibt eine Ausnahme.«

»Ich weiß«, flüsterte Suko. »Er hätte mich fast erwischt. Ich habe keine Chance mehr gesehen.«

»Wichtig ist auch, dass wir die Zahl der Toten in Grenzen gehalten haben, Suko. Es hätte auch schlimmer kommen können. Shimada wollte alles, jetzt hat er verloren.«

»Nicht den gesamten Kampf.«

»Nein, er wird seine Wunden lecken. Das kann natürlich dauern, und irgendwann steht die Entscheidung dann bevor.«

Suko nickte. »Weißt du, Shao, ich möchte sie so bald wie möglich haben, wirklich.«

»Warum?«

Er lachte, atmete dann laut und hob die Schultern. »Das brauchst du nicht mehr zu fragen. Ich möchte, dass du wieder bei mir bist. Oder ist die Sonnengöttin deine wirkliche Bestimmung geworden?«

»Nein, Suko, das nicht.«

»Versprochen?«

Shao legte ihre Hand in die ihres Partners. Sie drückten beide zu, bis sich in ihrer Nähe jemand räusperte und die Idylle unterbrach. Es war der verletzte und schwer angeschlagene Skip, aus dessen Schulterwunde in wahren Pumpstößen das Blut quoll.

»Darf ich mal stören?«, fragte er mit schwankender Stimme.

»Sicher.« Suko lächelte.

»Ich - ich - wollte mich noch bedanken, wissen Sie. Auch im Namen der anderen, der Kumpel und…« Er drehte sich um, ging einen Schritt und fiel vor Schwäche hin.

Suko hob die Schultern, bevor er Shao zuzwinkerte. »Die jungen Leute heute sind auch nichts mehr gewöhnt - oder?«

»Na, ich weiß nicht so recht…«

***

Die Sonne war wie ein gewaltiger runder Spiegel, der blendete und seine reflektierten Strahlen aus dem Bild heraus und direkt gegen uns schickte.

Ich konnte nichts mehr erkennen, und Soto Lamar, der hinter mir stand, war ebenfalls überrascht worden.

Durfte ich es riskieren?

Noch war der Druck vorhanden und ich versuchte es zunächst mit Worten. »Lamar, machen Sie keinen Fehler. Da hat sich etwas verändert. Shimada wird nicht gewinnen. Meine Freunde gewinnen. Sie wollen doch immer auf der Seite der Sieger stehen.«

»Hör auf, Sinclair!«

»Denken Sie daran.«

Sein Atem hörte sich an wie ein Pfiff. Auf einmal verschwand der Druck, Lamar taumelte an mir vorbei, die Waffe noch in der Hand.

Ich nutzte die Chance aus.

Meine Faust rammte seitlich gegen seinen Kopf. Der Treffer riss ihn um. Vor dem Bild blieb er liegen. Ich holte mir blitzschnell seine Waffe und steckte sie ein, dann schaute ich auf das Bild, von dem eigentlich nichts mehr zu sehen war, denn nur die breiten Strahlen der Sonne fächerten über die Wand.

Auch sie verschwanden.

Ich schaute fasziniert zu und erwartete eigentlich, das Kloster zu sehen.

Vergeblich.

Nur die Wand lag vor mir. Die Umrisse des alten Klosters gab es nicht mehr. Als hätte sie jemand abgewaschen.

Soto Lamar wollte von mir wegkriechen. Ich packte seinen Kragen und zerrte den Mann hoch.

»Schauen Sie hin, Lamar! Schauen Sie genau hin, und sagen Sie mir dann, was Sie sehen.«

Er musste vor der Antwort mehrmals Luft holen und zitterte in meinem Griff. »Nichts mehr…«

»Richtig. Wo steht jetzt der Sieger?«

»Ich weiß es nicht.«

»Es war das Gute, nicht ich, Lamar. Daran sollten Sie sich ein Beispiel nehmen.«

Er sackte zusammen. Ich schob ihn aus dem Raum und drückte ihn auf einen Stuhl.

Die Frau lag noch immer da, wo sie von mir erwischt worden war. Auch sie hatte auf das falsche Pferd gesetzt. Unsere Leute würden sie abholen.

Als ich zum Hörer griff, fragte mich Lamar: »Was geschieht jetzt mit mir, Sinclair?«

»Ich weiß es nicht. Oder möchten Sie so etwas wie den Kronzeugen spielen?«

»Wobei?«

»Sie sagen mir alles über die Kontakte zu Shimada. Ich will Einzelheiten wissen, verstehen Sie?«

Er nickte und drehte sich zur Seite, während ich wählte. Erst als sich der Kollege meldete, fiel mir auf, dass Lamar noch immer nickte. Da stimmte etwas nicht.

Nein, sein Kopf pendelte. Die quäkende Stimme drang aus dem Hörer, ich hatte dafür kein Ohr, weil ich wie gelähmt auf das Blut starrte, das den Hals des Mannes wie ein Ring umgab.

Soto Lamar hatte sich tatsächlich in meinem Beisein die Kehle durchgeschnitten. Das scharfe kleine Messer lag neben seinem linken Fuß am Boden…

***

Sir James Powell saß in unserem Vorzimmer, wo auch Glenda und ich uns aufhielten.

Die Erwartung und Spannung stand wie eingemeißelt auf unseren Gesichtern. Suko hatte es überstanden. Wie ich ihn einschätzte, würde er sich melden, sobald es ihm gelang, eine Telefonzelle oder einen Apparat zu finden. Ich hatte einen Bericht gegeben, den mir Sir James und Glenda kaum abgenommen hatten.

Dieser Fall war nur schwer nachvollziehbar.

Und dann meldete sich das Telefon. Geierartig stürzte ich mich darauf zu, riss den Hörer an mich und wusste, dass es Suko war, ohne dass er sich gemeldet hätte.

»Gratuliere, Alter, toll gemacht. Aber Shao war besser!«

»Hä?«

Ich lachte. »Wirklich…«

»Moment mal, John. Du kannst doch gar nicht wissen, was uns im Kloster widerfahren ist.«

»Meinst du wirklich? Soll ich dir erzählen, dass die Zombies versucht haben, die Rocker zu töten und dass Shimada dich in seine Festung geholt hat, bevor hinter ihr die Sonne aufging?«

»Jetzt werde ich verrückt.« Suko war fassungslos. »Hat Shao mit dir gesprochen?«

»Nein.«

»Aber wie kannst du denn nur…?«

»Keine Sorge, Alter. Ich habe dir doch schon öfter gesagt, dass du keine Angst zu haben brauchst, denn ich bin immer bei dir…«

Was Suko anschließend sagte, war schlecht zu beschreiben. Es hörte

sich ungefähr so an wie das Heulen eines jungen Seehunds, in das dann als Echo mein Lachen hineinklang…

ENDE